P. o. angl.
478

Jo o angl.
478

B. l. angl. p. 219.

Drey
Auserlesene Gedichte.

Eine freye poetische Uebersetzung

aus dem Englischen

des Herrn Young.

Frankfurt und Leipzig,
In der Fleischerischen Buchhandlung.
1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Innhalt.

I. Klagen oder Nachtgedanken vom Leben, Tod und Unsterblichkeit. Erste Nacht.

II. Klagen oder Nachtgedanken von Zeit, Tod und Freundschaft. Zweyte Nacht.

III. Der Triumph der Christen über die Furcht des Todes.

Klagen,

oder

Nachtgedanken,

vom Leben, Tod und Unsterblichkeit.

Eine freye poetische Uebersetzung

aus dem Englischen

des Herrn Young.

Frankfurt und Leipzig.

In der Fleischerischen Buchhandlung.

1762.

Schlaf, balsamische Erquickung unsrer lech-
zenden Natur,
Ach! du gleichst den falschen Freunden.
Glückliche besuchst du nur.
Du entweichst vom herbem Gram, schnell auf dunkelem Gefieder
Und senkst dich mit sanftem Druck, nur auf trockne Augenlieder.

Ich erwach von kurzem Schlummer, der voll Unruh mich
erschreckt,
Glücklich sind des Grabes Bürger, die kein Leidenstag mehr weckt
Könten sich, o stilles Grab, einst mir dir die Träume gatten,
O! so suchte ich umsonst meine Ruh in deinen Schatten.
Ich erwach! das Meer der Träume wirft mich schreckensvoll
empor;
Wo mein Geist das Steuer-Ruder wachender Vernunft verlohr,

Scheiternd trieb ich voller Angst auf den ungestümen Wellen
Aufgebrachter Phantasie zu des Todes finstren Schwellen;
Jetzt fand ich das Ruder wieder, doch ein Wechsel voller Pein,
Denn ich tausche vor den Abriß, nun des Kummers Urbild, ein.
Ja der Tag wird mir zu kurz, er entflieht vor meinem Schmerze,
Selbst die Mitternacht wird Licht, gegen meines Schicksals Schwärze.

Nacht! die du mit ernsten Minen den so schwarzen Thron besteigst
Und in Stralenloser Hoheit deinen schweren Zepter neigst:
Schlafend ehret ihn die Welt! O welch eine todte Stille!
Welch ein finstrer öder Raum, den ich nur mit Seufzen fülle
Mühsam sucht mein Blick zu sehen, lauschend horcht mein leises Ohr
Beyde suchen ihren Vorwurf, der sich mit dem Licht verlohr;
Doch umsonst, die Schöpfung schläft, eingehüllt in bangem Grause,
Der gemeine Pulsschlag stocket. Die Natur macht eine Pause.
Eine fürchterliche Pause, die das Ende prophezeyt!
So versinken alle Cörper einst ins Meer der Dunkelheit.
Doch es werde heut erfüllt, mich soll keine Furcht berühren,
Schicksals Vorhang falle zu, ich kan doch nichts mehr verliehren.

Ernste Finsternis und Stille! Zwillings-Töchter öder Nacht,
Die ihr meinen Kummer nähret, und bey meinen Thränen wacht,

Ihr, erziehet der Vernunft den noch kindischen Gedanken,
Ihr, bringt unsre Leidenschaft in der Weisheit sichre Schranken,
Das, worin man unser Wesen recht in seiner Hoheit schaut:
Die Entschliesung unsres Willens, ist durch euch, auf sie gebaut.
Ernste Schwestern steht mir bey! dort in jenen finstern Grüften
In den Gräbern wo ihr thront, will ich euch ein Denkmal stiften,
Dorten weyh ich diesen Körper, der des Kummers Wohnung war,
Als ein Opfer meines Dankens eurem furchtbaren Altar.
Doch was seyd ihr! ... groses All der die Stille schon verdrungen
Als der Morgensterne Chor diesen Erdenball besungen,
Der sich aus dem Chaos wälzte, und der Allmacht Spuren trug
Du Herr! der aus Finsternissen jenen grosen Funken schlug.
Groser Schöpfer alles Lichts! senke deine Klarheit nieder,
O durchstrahle meinen Geist! welcher müd durch Trauerlieder,
Sich zu dir mit gleicher Sehnsucht als zu seinem Schatz erhebt,
Wie der Geitz zum Golde fliehet, wenn der Schlaf die Welt begräbt.

Durch das Dunkle der Natur, durch mein düsteres Gemüthe,
Durch die doppelt finstre Nacht sende deinen Stral der Güte.
O erleuchte! o belebe! leite meinen Geist gewiß,
Meinen Geist, der sich so gerne seinem tiefen Gram entriß,
Leite ihn mit starkem Arm, durch die Scenen dieser Zeiten,
Durch des Lebens Wechsel-Lauf, durch des Todes Dunkelheiten.

Gib daß er aus jeder Scene stets den Kern der Wahrheit zieht,
O begeistre meinen Wandel, eben so wie dieses Lied!
Lehre meine beste Kraft, die Vernunft, vernünftig denken,
Lehre mich des Wissens Wahl nach der besten Richtschnur lenken,
Mache die Entschliesung fester, die der Weisheit mich verpflicht,
Daß mein Geist den vollen Rückstand der so alten Schuld entricht,
Und der Becher deines Grims, dessen Ströhme mich beflossen,
Sey auf dies verbannte Haupt nicht vergebens ausgegossen.

Es schlägt Eins, und diese Stimme macht den Werth der Zeit bewußt,
Wir bemerken unsre Tage durch den stündlichen Verlust.
O mit welchem kalten Schau'r hab ich diesen Schall empfunden!
Ist es nicht das Sterbgeläut meiner abgeschiednen Stunden?
Und wo sind sie, jene Tage, die ich sorglos durchgelebt?
Bey den Jahren vor der Sündfluth, welche ew'ge Nacht begräbt.
Dieses Zeichen lehret mich, daß die Sanduhr bald verloffen,
O wie viel ist noch zu thun! Schnell erwachet Furcht und Hoffen,
An dem schmalen Lebensrande sehn sie schreckensvoll hinab,
Und wohin? (O tiefer Abgrund! Aller Zeiten finstres Grab!)
In die dunkle Ewigkeit! welche mir zum Theil bestimmet,
Wenn mein schon geschwächtes Licht, wenn der letzte Tocht verglimmet,

Und

Und ist möglich, daß die Zukunft mir die Ewigkeit gewährt?
Mir, mir Armen? den die Wohlthat einer einz'gen Stunde nährt.

Welch ein Wunder ist der Mensch, arm und reich, erhöht, geringe;
Ein Betrachtungs würdges Glied in der Kette aller Dinge.
Und wie hoch ist der erhaben, dessen Wille ihn gemacht,
Der so weit entfernte Gränzen hier in einen Punct gebracht.
Welche Mischung! welcher Bau! Wer kan seine Fügung melden,
O Verehrungs werthes Band zwischen sonst entfernten Welten!
Halber Weg vom Nichts zur Gottheit. Reiner Strahl mit Nacht umgränzt,
Der verdunkelt und entweihet, doch noch immer göttlich glänzt.
Dunkler Abriß, kleines Bild jener unermeßnen Gröse.
Erbe jener Herrlichkeit, Kind des Staubs in schnödster Blöse,
Hülflos und doch ewig lebend, ein unendliches Insect,
Wie ein Gott und auch ein Würmgen ... Ich bin durch mich selbst erschreckt.
Mein sich selbst verborgner Geist, wandelt denkend auf und nieder,
Und bewundert ganz erstaunt seine ihm vertraute Güter.
Die Vernunft beginnt zu taumeln, als aus tiefen Schlaf erwacht.
Ja zum Wunder für die Menschen, ist der Mensch herfür gebracht.
Triumphiren voller Angst, Wechselweis voll Furcht und Freude.
Jetzt in stiller Lust entzückt, den des bangen Kummers Beute.

Wer spinnt diesen Lebensfaden, welche Macht verkürzet ihn;
Da auch eines Engels Arme mich dem Grabe nicht entziehn,
Und ob sich zu meiner Gruft Legionen niederliesen,
So versuchten sie's umsonst, diesen Cörper zu verschliesen.

Alles liefert mir Beweise, daß die Seele ewig bleibt,
Ob sie gleich, wenn sanfter Schlummer meinen Glieder Bau betäubt,
Durch die Phantasie bethört, auf erdichten Fluhren springet;
Oder traurend durch die Nacht unwegsamer Wälder dringet;
Jetzt vom schrofen Felsen stürzet; denn durch grüne Sümpfe schwimmt;
Oder an den steilsten Klippen ängstlich keichend aufwärts klimmt;
Denn in wechslender Gestalt, die ein träumend Hirn gezeuget,
Auf der Winde leichtem Schwung, zu entfernten Welten steiget:
Dennoch zeigt ihr stetes Würken, daß sie feurig, geistig, frey,
Von unendlich feinerm Wesen, als der grobe Erdball sey,
Das, wenn auch der Körper fällt, sich erleichter aufwärts schwinget,
Weil des schweren Gattens Fall seine Kräfte nicht bezwinget.
Selbst die Stille Nacht bezeuget, daß mein Geist unsterblich ist.
Selbst die stille Nacht verkündigt einen Tag, den nichts beschliest.
Selbst der Schlaf belehret mich (jeder Umstand muß uns dienen)
Und der Träume gaucklend Bild, ist mir nicht umsonst erschienen.

Und doch solt ich die beweinen, die ich sterbend nicht verlohr?
Warum irrt mein finstres Denken, scheu um ihres Grabes Thor?
Weiche nur unglaub'ger Gram! Können hier wohl Engel thronen?
Wird wohl ein äther'scher Strahl unter Staub und Asche wohnen?
Nein, sie leben, reich an Wonne, alles was nur Leben heist,
Ein hier unbegriffnes Leben, überströhmet ihren Geist.
Nur ihr zärtlich treuer Blick läßt Erbarmen auf mich fliesen,
Ja auf mich, den sie mit Recht in die Zahl der Todten schliesen,
Hier, hienieden ist die Wüste trauriger Vergangenheit
O! wie volckreich sind die Gräber, hier nur herrschet Einsamkeit.
Hier nur ist der Schöpfung Gruft. Das gemeine Thal der Leichen,
Dunkeler Cypressen Wald, Land voll nichtger Schreckenszeichen,
Alles was die Erde heget ist ein dunkler Schattenriß,
Alles über ihr ist Wesen. Nur die Thorheit leugnet dis.
Edle Stille! güldne Ruh! wenn vom Unbestand entbunden,
Einst der Zeiten Wechsellauf seinen Mittelpunct gefunden!

Hier ist nun des Daseyns Knospe ein mit Nacht vermischtes Licht
Nur der Vorhof, nur die Demmrung, die den schönsten Tag verspricht.
Nur allein der starke Tod kan das grose Thor entrieglen,
Das den Lebens Schauplatz schliest, und das Künftige entsieglen,

Wenn er einst den Thon wegräumet, der noch unsern Geist umringt,
Und uns ungebohrne Kinder, zur vollkommnen Freyheit bringt.
Der noch künftge Embryo, den die Nachwelt kennen lernet,
Schlummert von des Lebens Licht wenig mehr als wir entfernet.
Wir verbleiben Embryonen, bis die Schale einst zerfällt,
Jene blau gewölbte Schale, die uns noch umschlossen hält.
Denn wird der befreite Mensch in ein göttlich reines Leben,
Und (o unbeschriebne Lust!) in sein eignes sich erheben,

Und doch soll der Staub der Erden seines Denkens Grabstätt seyn,
Hofnung, die vom Himmel stammet, scharrt er ohne Seufzer ein.

Als ein Sklave dieser Welt unter unserm Mond verschlossen,
Läßt er hier sein Wünschen irren, Wünsche, die von GOtt entsprossen,
Ins unendliche zu eilen und von eitlem Tand entwöhnt,
Endlich dort es zu erreichen, wo das Lied der Engel thönt,
Dort, wo an dem lautern Strom, der vom Thron der Gottheit fliesset,
Ein Seraph Unsterblichkeit von dem Lebens Baum genieset,
Dorten sind die Götter Früchten, dorten ist die Lust gehäuft,
Die im Stral des Ew'gen glühet, und nur für Gerechte reift.

Wo kein Alter, keine Zeit sich mehr nach Minuten zehlet,
Dort, wo Zeit und Zufall stirbt, wo kein Schmerz noch Tod
mehr quälet.
Ist die Flucht von sechzig Jahren, deren eilen nichts beschränkt,
Fähig, daß sie Ewigkeiten aus des Menschen Geist verdrängt?
Ja den Geist im Staub erstickt, dessen Dauer nie sich endet,
Der in emß'gem Müßiggang, Feuer, Muth und Kraft, verschwendet.
Der durch jeden Schein empöret, den ihm diese Scene zeigt,
Bald in Freuden, bald in Trauren, aus der sichern Stille weicht.
Gleich als wär der Ocean zu dem grösten Sturm beweget,
Wenn er einen Wurm verschlingt, oder eine Feder träget.

Doch wen trift wohl dieser Tadel? Mich, mich schlägt er
niederwärts.
O mit welcher harten Rinde überzog die Welt mein Herz!
O wie sehr verstrickte sich meine niederträcht'ge Seele
Durch die Fesseln ihrer Lust, in der Sinnlichkeiten Höhle!
In den weichlichsten Gedanken, die die Phantasie gewebt,
Lag ich gleich dem Wurm verhüllet, der sich künstlich selbst begräbt.
Bis die Hofnung steter Lust gleich verdeckten Vogelschlingen,
Der Vernunft den Flug gehemt, sich zum Himmel aufzuschwingen.

Nächtliche Gesichte nützen, mein Gesang beweißt es hier,
Wachend sind die Träume tödtlich. O wie vieles träumte mir!

Kan der sinnenlose Schlaf unsre Seele mehr betrügen?
Da wo nichts als Wechsel herrscht, träumt ich ewiges Vergnügen,
Von gegründetem Ergetzen auf der Wellen reiche Fluth;
Von beständgem Sonnenscheine, in des strengsten Wetters Wuth.

O wie viele Teppiche schön gemahlter Frölichkeiten
Wußt ich Mittags-träumender, künstlich vor mir auszubreiten.
Gleich den längsten Perspectiven, wo das Auge sich verliehrt,
Stellt ich Freude hinter Freude, bis durch jenen Schall gerührt
(Durch den hohlen Glockenschall, welcher als des Todes Stimme,
Täglich seinen Raub begehrt, und wer wehret seinem Grimme?)
Ich voll Schrecken mich ermuntert, dem Verderben kaum entrückt,
Wo sind nun die prächtge Bilder, die ich fablend ausgeschmückt?
Jenes niedre Leimenhaus, wo die Spinne künstlich webet,
Dessen schon zerfallne Wand, bey dem kleinsten Wind erbebet,
Gleichet gegen meinem Glücke einem grossen Königreich,
Ja der Spinne zarter Faden ist der stärksten Kette gleich,
Gegen jenem schwachen Band das uns mit dem Glück verneinet.
Das von jedem Hauch zerreist, obs gleich unzertrennlich scheinet.

O ihr noch zukünftge Scenen, ewig ungestöhrter Lust!
Deren Dauer nichts begränzet, deren Lauf kein Ziel bewust!
Freude, die kein Wechsel stöhrt, sind allein Glückseligkeiten,
Köntest du, o Seligkeit, einst den kleinsten Abgang leiden!

Dräng in deine reiche Wonne nur die Frucht der Endschaft ein,
O so würde der Gedanke deiner Freude Stöhrer seyn,
Und die Wohnungen des Lichts bald in finstre Nacht verkehren.
Doch ihr ruhet ewig fest über unsren niedren Sphären,
Unter deren steten Wälzen uns so manche Noth umschließt,
Weil durch ihren bösen Einfluß lauter Wechsel auf uns fließt.
Jede Stunde ist bemüht, uns Verändrung zu gewähren,
Selten aber werden sie etwas besseres gebähren,
Ja das beste unsrer Mühe, ist, wie köstlich es uns deucht,
Nichtiger als die Geburten, die das Schicksal täglich zeugt.
Hier ist jeder Augenblick, mit geschärftem Stahl versehen,
Nur bemüht der schnellen Zeit starkem Siegel gleich zu mähen,
Die mit ungemeßnen Hieben Königreiche niederstürzt
So wird uns durch Augenblicke unsre beste Lust verkürzt,
Jeder schwingt sein Mordgewehr kühn in unsern engen Sphären,
Wo in häußlich stiller Lust wir vergnügte Hofnung nähren,
Und raubt uns die schönste Blüte irdischer Glückseligkeit,
Gleich den ersten Frühlingsblumen, die ein rauher Nord zerstreut.

Stolzes Wort, Glückseligkeit! Irrdische Glückseligkeiten
Tief verborgner Hochverrath, GOttes Rathschluß zu bestreiten!
Frecher Eingrif in die Rechte, die dem Himmel eigen sind,
Ich umarmte Schattenbilder, und was fand ich? Luft und Wind.

O daß ich es nicht bedacht, eh ich mich mit euch vermählet,
Wie viel Pfeile herber Angst hätten dann mein Herz verfehlet?

Tod! du groser Eigenthümer aller Dinge dieser Zeit!
Dir, dir ist die Macht gegeben, dir, dem alles Opfer weiht,
Crön und Reiche zu zerstreun, ja die Sterne zu verdunklen,
Selbst das grose Sonnenlicht darf, so lang du wilst, nur funklen,
(Und auch sie flieht eins erschrocken vor der Stärke deiner Hand)
Warum bleibt bey grösrer Beute dein Geschoß auf mich gespannt,
Warum wählst du mich zum Ziel, deine Pfeile zu verschwenden?
Wilst du den besondern Groll nur allein an mir vollenden?
Unersättlich starker Würger, war ein Opfer nicht genug,
Daß dein Arm zum dritten male meine Ruhe niederschlug?
Dreymal flog dein scharfer Pfeil, ehe sich dein Grimm gestillet,
Dreymal eh noch jener Mond sich zum drittenmal erfüllet.

Warum bist du so erbleichet? silberfarbe Cynthia?
Geht dir deines Nachbars Leiden, gehet dir mein Unglück nah?
Traurest du? daß mein Geschick dich im Wechseln übersteiget,
Da dich doch dein Unbestand unaufhörlich anderst zeiget.
Wo sind jetzt die holden Blicke, die das Glück mir lächlend gab,
Fliehend nehmen meine Freuden, die erborgte Freuden ab
Doch nicht jene sichre Lust, die allein die Tugend bringet,
Deren unbewölkter Stral aus dem reinsten Licht entspringet.

Welche

Welche Lage, welche Stelle, sich mein müder Geist erwählt,
Find ich einsame Gedanken, die mich sonst mit Lust beseelt.
Wie verwittibt, wie verwayßt ist das süse Angedenken,
Der Gedanke jener Lust, nur geschäftig, mich zu kränken,
Schleicht als ein verstellter Mörder von der stillen Nacht geleit,
Durch die dunkle Hinterthüre der nunmehr verfloßnen Zeit,
O! der Unglückselige suchet in den stillen Fluren
Glücklicher Vergangenheit, sich zur Quaal, nur Unglücksspuren.
Jetzo scheint ihm alles öde, nur die grose Geisterschaar
Meiner abgeschiednen Freuden, stellt sich seinem Forschen dar.
Ich verwünsche nun die Pracht meiner vor'gen Schicksalsgaben,
Ich beseufz die welke Frucht, sonsten fähig mich zu laben;
Ich erzittre über Güter, die ich sonst zu hoch geschätzt,
Und durch jegliches Vergnügen wird mein Herz noch mehr verletzt.

Doch warum beklag ich mich, warum will ich mich beweinen,
Ist die Sonne nur bestimmt, mir, mir Einzelen zu scheinen?
Sind wol alle andre Engel? stürmt nur mir die Leidensee?
Ich betaure Millionen, jeden druckt ein gleiches Weh.
Unser Schicksal ist gemein, jedem den ein Weib gebohren,
Sind die Schmerzen der Geburt als sein künftig Theil erkohren.
Nur nach unterschiednem Maase trift der Schluß bey allen ein,
Wir sind Kinder herber Schmerzen, wir ererben Noth und Pein.

Zwie-

Zwietracht, Feuer, Hungersnoth, Sturm, Krieg, Pest, die alles schrecket.
Tyranney, die dreyfach stark ihre Löwenbrust bedecket.
Von dem allen sind wir Menschen, wir, die eine Noth bezwingt,
Gleich rebelschen Unterthanen von des Königs Heer umringt.
Hier liegt GOttes Ebenbild in der Berge Kluft versenket,
Und vergißt, des Tags enterbt, daß der Welt ein Licht geschenket,
Dort sind unter stolzen Herrschern, in der Tyranney Gebiet,
Wesen gleich wie sie unsterblich, auf die Ruderbank geschmiedt,
Um auf durchgepflügter Fluth einst Verzweiflung einzuerndten.
Viele, die für harte Herrn früh die Waffen führen lernten,
Müssen nun mit halben Glieder, die der Schlachten Grimm verdarb,
Sich durch solche Länder bettlen, die ohnlängst ihr Arm erwarb
Und ihr bittres Jammerbrod unter tausend Thränen essen,
Die so Fürst, als Favorit, ihnen statt des Lohns erpressen.
Dort vereint sich Schmerz und Mangel (o ein schreckenvolles Paar)
Und umringen ohn Erbarmen eine Hofnungslose Schaar.
Sarg, Verwesung, Asch und Graus, werden ihre Friedenszeichen
O wie manches Hospital, wirft die Menge ekler Leichen,
Als ein Opfer der Vernichtung, unter bangem Aechzen aus,
Und doch suchen viele seufzend Trost in diesem Jammerhaus.

Viele,

Viele, die dem reichsten Glück wol verpflegt im Schose sasen,
Und so gar die Möglichkeit einer künftgen Noth vergasen,
Müssen die erkalte Liebe um die milde Gabe flehn,
Und (was solt uns mehr entsetzen) ihre Hand verschlossen sehn.
Auf ihr Söhne schnöder Lust, nur zur Weichlichkeit gewöhnet,
Da ihr doch oft voller Quaal euch nur nach Besuchen sehnet,
Die mehr nach der Mode schmecken, leget hier Besuche ab.
Seht! erhalt euch von dem Schwindel, den die Schwelgerey euch gab.
Endlich wird vielleicht der Feind, der euch jetzt beherrscht, bezähmet,
Doch ihr seyd so unverschämt, daß ihr euch der Tugend schämet.

Dennoch wären wir glückselig, wenn in unsrer Zeiten Spiel
Das verhaßte Loos der Schmerzen nur allein den Thoren fiel,
Auch die Klugheit schützt uns nicht, Tugend kan uns nicht beschirmen,
Auch die keusche Mäßigkeit, darf der Krankheit Noth bestürmen,
Auch Unschuldge fühlen Strafen, und des Lärmens Ungemach
Folgt den Freunden edler Stille, auch durch düstre Schatten nach,
Vorsicht wird oft zur Gefahr, sie des Menschen schwacher Hüter,
Sinkt und reißt in jähem Sturz uns zu gleichem Unfall nieder.
Niemals finden wir im Glücke, was sein Namen uns verspricht,
Selbsten die erfüllte Wünsche gleichen dem Gewünschten nicht.

Unsrer Sehnsucht Gegenstand ist von dem, was wünschen lernet
Von dem Ziel beglückt zu seyn, oft unendlich weit entfernet,
Der gerädste Lauf der Dinge macht uns manche Noth bewust,
Und der beste Freund verwundet aus Versehen unsre Brust,
Elend, ohne äusre Noth, darf den Sterblichen bestreiten,
Und was hat, auch ohne Feind, er nicht Feindliches zu leiden?
Ob hiernieden gleich der Beste selten ohne Feinde ist;
Doch wer ist es, der die Reihe menschlicher Bedrängnis mißt.
Wer erkühnt sich wol den Staub, der die Erde deckt, zu zählen?
Seufzer könten uns noch eh, als der Stof zu seufzen fehlen.

Nur der kleinste Theil der Erden ist dem Menschen anvertraut,
Alles übrige liegt öde, Wüsten, die kein Pflug gebaut,
Steile Felsen, heisser Sand, nur mit Eiß bedeckte Meere,
Höhlen voll vergiftem Dunst, Wohnungen der Schreckens-Heere.
O ein melanchol'scher Abriß, der dem Urbild völlig gleicht!
Noch betrübter, daß die Erde unser Bild im Abdruck zeigt.
Eben so genau beschränkt gränzen die geborgte Freuden
Eines stolzen Sterblichen, an das weite Reich der Leiden,
Wo verborgne Unruh tobet, wo der Jammer heulend klagt,
Wo die Wuth der Leidenschaften uns mit stetem Kummer nagt,
Wo geheimer Plagen Gift uns durch Mark und Adern schleichet,
Bis der Tod im letzten Grimm uns den ofnen Rachen zeiget.

Wer

Wer bin Ich denn, der ich weine? rührt mich nur mein eigen Leid?
Schweig verworfne Eigenliebe, die den Menschenstand entweiht,
In der Kindheit schwachem Reich, auf des grauen Alters Spitzen,
Müssen wir von Kraft entblößt, uns auf fremde Hülfe stützen.
Blos damit bey andrer Jammer unser Herz zu Hülfe eilt,
Denn das bleibt die gröste Lehre, die uns die Natur ertheilt.
Die verdienen ihre Quaal, die nur für sich selbsten leben,
Eine edle Traurigkeit wird, indem sie druckt, erheben.
Das Gefühl mitleidger Tugend lindert heilend unsre Pein,
Nicht nur Tugend, auch die Klugheit, lehrt mich menschenliebend seyn.
Um dem aufgeschwollnen Gram eine neue Bahn zu brechen,
Wer den Strom des Kummers theilt, wird auch seine Stärke schwächen.

Welt! empfange denn die Thräne, die ich längstens dir geweiht,
Welch ein Traurensvoller Anblick wird dem deine Herrlichkeit,
Dessen Geist sich göttlich stark über eine Stunde schwinget,
Du, wie du auch Namen hast, dessen Herz frolockend singet,
Kühn erwartet zwar dein Hochmuth, daß mein Wunsch dich glücklich preist,
Doch laß deinen Stolz verzeihen, was mich jetzt dein Zustand heist,

Gönne, daß zu deinem Heil dich des Freundes Tadel reizet.
O elender Sterblicher, dessen Glück die Blindheit stützet!
Spielend Kind, das voller Freuden auf dem Arm der Thorheit hüpft,
Wisse, Lächlender, dein Tändlen ist mit viel Gefahr verknüpft,
Deine Lust verspricht dir Pein, die in stillen Flammen lodert,
Bis das Unglück einst im Grimm die versprochne Zinsen fodert,
Gleich den strengsten Creditoren, treibt es jeden Rückstand ein,
Und dein voriges Vergnügen wird denn seine Geisel seyn.

Dir, Lorenzo, thut das Glück als ein falscher Höfling schöne,
Tanzend hört dein frohes Herz die bezaubernde Sirene.
Meine dir geweihte Sorgfalt wünscht, entfernt von Bitterkeit,
Nicht das Ende deiner Freude, nein! nur ihre Sicherheit
Glaube nicht, die kluge Furcht könne nur im Sturme nützen,
Auch bey heitrem Sonnenschein, muß Behutsamkeit dich schützen,
Ja der Himmel ist erschrecklich, wenn sein Donner zornig kracht.
Doch auch dann ist er zu fürchten, wenn er uns in Wohlthun lacht.
Nur zur Prüfung, nicht zum Lohn, läßt er seine Gunst uns fühlen,
Zur Erinn'rung unsrer Pflicht, nicht zum sorgenlosen Spielen.
Solten wir durch sie gerühret nicht bedenklich stille stehn,
Furchtsam, wie bey Unglücksfällen, ihren Endzweck einzusehn,
Und im Urtheil über uns, die durch Eigennutz betrogen,
Zittern, wenn wir ihren Werth, gegen unser Thun, gewogen.

Der Natur Tumult bedräuen, daß nicht wilder Triebe voll
Sie die Freuden schmeichlend tödten, (welche sie beherrschen soll)
Und in mehr als eine Noth ihren holden Reiz verkehren:
Wie von Bürgern, die sich frech gegen ihren Herrn empören;
Wie von zart geliebten Freunden, deren Herz sich feindlich stählt,
So wird von aufrühr'schen Freuden, unsre innre Ruh gequält.
Fliehe mit gesetztem Ernst, was die Welt glückselig nennet,
Nur die Freude fliehe nicht, welche keinen Wechsel kennet.
Wer auf seichtre Gründe bauet, als auf das was ewig währt,
Der verurtheilt, was er liebet, seine Freuden selbst zum Schwerdt.

O Philander! meine Lust starb an deines Grabes Gränzen!
Schnell entzog dein letzter Blick dieser Erde zaubernd Glänzen.
Wo sind nun die stolze Thürne, die von falschem Glanz geblitzt
Wo sind ihre goldne Berge, die den Wunsch so oft erhitzt?
Alles ist vom Schmuck entblößt, ja zum Thränenthal geschleifet.
Der ist todt, durch dessen Reiz ich bezaubert ausgeschweifet!
Blasses Stück verworfner Erde, die du sonst nur Lust gebarst,
O Philander, welch ein Wechsel von dem, was du gestern warst,
Gleich den Rosen, die vergnügt in dem Thau des Morgens prangen,
Mahlte sich dein muntrer Reitz auf den frisch gefärbten Wangen,
Als der Gegenstand der Wünsche, deiner Hofnung schönstes Ziel,
Das so lang errungne Kleinod dir nun in die Augen fiel

Und die reinste Ehrbegier dich mit neuer Gluth belebte.
Edel, weil sie nicht nach Ruhm, nur allein nach Tugend strebte.
Bis des Todes Saamen keimte, den dein innerstes gehegt,
Wo der tückische Verräther schon die Minen angelegt,
Dein so klug entworfner Plan reizte ihn zu kühnem Spotten,
Nur sein Wink gebott dem Wurm, diese Rose auszurotten,
Die von seinem Gift entkräftet, ehe noch die Lüften schwül,
Eh die Sonne sie verwelkte, plötzlich in ihr Nichts zerfiel.

Unsre Vorsicht, unser Witz, ist nur mit Bedingung weise,
Oft irrt unsre Klugheit schon und betritt der Thorheit Gleise,
Wenn der emsige Gedanke kreisend die Idee gebiert,
O wie blöd ist unser Auge, das so leicht ein Schein verführt!
Unsrer Aussicht schärfster Blick, wird vom jezg'en Nu begränzet,
Wolken, deren Finsternis nie ein Sonnenstral beglänzet.
Wolken, jener gleich an Schwärze, die den letzten Tag bedeckt,
Halten selbst die nächste Zukunft unserm blöden Blick versteckt.
Dieses Dunkle durchzuschaun bleibt vergebenes Bemühen.
Klein in Theilgen, hoch im Werth, wird die Zeit uns dargeliehen,
Jedes, eh sie mit dem Sande unsrer Lebensuhr bewegt;
Wird von dem so strengen Schicksal mit dem stärksten Schwur belegt;
Ihm getreu verschweigt es uns: wo die Ewigkeit anfange?
Nach den Reglen der Natur sind die Stunden gleich im Range,

Keinem unsrer Lebenstage, räumt sie einen Vorzug ein,
Alles, was auf Morgen möglich, kan auch heute würklich seyn:
Wie? vergißt denn wol der Mensch jemals mehr der Menschheit Schranken,
Zeigt sich wol sein kühner Stolz, je in kühneren Gedanken?
Als da, wenn er seine Hofnung auf den künftgen Morgen stellt,
Und wo ist der andre Morgen? dort in unbekannter Welt.
Viele finden ihn erst dort, keiner weiß ihn hier zu finden,
Und auf dieses Ungefähr soll sich unsre Hofnung gründen,
Diesem nach so vielem Lügen so berüchtigtem Vielleicht,
Trauen wir als einem Felsen, der dem Diamanten gleicht.
Denken ew'ge Plane aus, thürmen unermeßne Zinnen,
Gleich als könte unser Witz über jenen Faden spinnen
(Ueber unsers Lebens Faden, den der Vorsicht Hand bereit,)
Und erblassen (stets zu frühe) schwanger von Zukünftigkeit.

Selbst Philander sorgte nicht, daß man ihm den Sarg bestellte,
Nichts bewegte ihn dazu, weil der Tod ihn plötzlich fällte.
Ihm, dem eine Warnung fehlte, doch sie hörte nicht vor ihn.
Viele fallen zwar so plötzlich, nur nicht so gesichert hin.
Plötzlich, obgleich längst der Tod ihme warnend zugeruffen.
O Lorenzo! hüte dich vor des Unglücks höchsten Stuffen,

Vor dem langsam schnellen Tode, der mit schrecklichem Verzug
Uns bedachtsam übereilet, o sey doch noch heute klug!
Es ist dumm, ja rasend toll, auf das Künftige sich stützen,
Mit dem vorgegangnen Tag wird der folgende sich schützen,
Endlich geht es immer weiter, bis die Weisheit von uns flieht,
Und von jener Macht verdrungen, ihre Warnung uns entzieht,
Jeder Aufschub ist ein Dieb, der die Jahre uns entwendet,
Bis schnell, eh wirs uns versehn, auch der letzte Tag sich endet,
Und die wichtigste Bestimmung unsres ewigen Geschicks
Hängt an zweifelhafter Gnade, eines einz'gen Augenblicks.
Billig wunderte uns diß, wären nur die Beyspiel rarer,
Doch daß es so oft geschieht, ist noch viel verwunderbarer.

Unter ungezehlten Fehlern die des Menschen Irrthum hegt,
Wird doch wol mit höchstem Rechte dem der Vorzug beygelegt:
„ Daß die Menschen, die doch stets im Begrif zu leben stehen,
„ Von der Schwelle der Geburt, nie ins Leben übergehen.
Jeder blind in Eigenliebe glaubet sich die Schmeicheley,
Einstens würde er noch weise, und von kindschen Geifern frey,
Und auf diesen Hofnungschein, auf die Erbschaft jenes Morgen,
Will sein Hochmuth baares Lob, wenigstens sein eignes, borgen.
Kühn rühmt er sein künftig Daseyn, als der Tugend höchstes Ziel,
Wie vortreflich ist das Leben, das er niemals führen will.

Seine

Seine ihm jetzt eigne Zeit legt er zu der Thorheit Füssen,
Jene in des Schicksals Hand wird der Weisheit angewiesen,
Was er jetzo vor solt nehmen, wird noch weit zurück gesetzt,
Selbst die Thorheit lacht des Thoren, der sich doch so zärtlich schätzt,
Und was kan die Weisheit thun, als sich durch Verachtung rächen?
Durch den Aufschub wird der Mensch lauter unerfüllt versprechen,
So betritt er alle Stufen seiner kurzen Lebens Zeit
Zwar der Jüngling ruht zuweilen sicher in Zufriedenheit,

Voll Vergnügen mit sich selbst, fern von aller Sorgen Bürde,
Wünschet nur der fromme Sohn, daß der Vater klüger würde,
Als ein Mann von dreyßig Jahren, von dem Jugend Dünkel frey,
Fasset er den ersten Argwohn, daß er selbst noch thöricht sey.
Weis im vierzigsten gewiß, wo es ihm bisher gefehlet,
Und verbessert seinen Plan, bis er funfzig Jahre zehlet.
Dann schilt er sein träges Säumen, mit empfindlichen Verdruß,
Und treibt seinen klugen Vorsatz, bis zum sicheren Entschluß,
Schärft des Geistes Tapferkeit, denkt, entschließt, entschließt sich wieder
Und sinkt mitten im Entschluß, als derselbe, sterbend nieder.

Und warum? Er glaubt die Bahre würde nie vor ihn
erricht,
Jeder Mensch hält alle sterblich, nur allein sich selbsten nicht.
Kaum sich selbst in jenem Nu, wenn ihn jähe Noth umringet,
Wenn des Schreckens schneller Blitz durch sein wundes Herze
dringet.
Doch wie leicht heilt diese Wunde! wie gespaltne Luft sich schließt,
Die zwar oft, doch ohne Spuren, der gestählte Pfeil durch-
schießt,
Wie vom leichten Vogelstrich, nie die Wolke Narben träget;
Noch die oft getheilte Fluth, Furchen von dem Ruder heget;
So verschwindet der Gedanke, der den Tod uns fühlen läßt,
Ja selbst mit der zarten Thräne, die uns Blut und Pflicht erpreßt,
Lassen wir ihn in die Gruft unsres liebsten Freunds versenken.
O Philander! raubt die Zeit mir wohl je dein Angedenken?
O erstaunliche Vermuthung! Wie erfüllt ist meine Brust:
Fließt ihr Thränen, fließet über, doch wem wird mein Leid
bewußt?
Sollt ich meinen innren Gram durch gerechte Klage zeigen,
O gewiß die längste Nacht würde mir zu kurz entweichen!
Und mein mitternächtlich Singen, das allein die Schatten borgt,
Würde von der frohen Lerche in des Morgens Glanz behorcht.
Ja ihr Lied erweckt den Tag, dessen Gold schon scheinend blitzet.
Ich versuchs (vom herben Gram als vom schärfsten Dorn geritzet)
Gleich

Gleich der süsen Philomele, deren Schall die Lüfte füllt,
Jene dunkle Nacht zu theilen, die mit Trauren mich verhüllt.
Hört, ihr Sterne, hört mein Lied! doch ergezt von deinen Thönen,
Wird mein Singen sich umsonst nach so hohem Beyfall sehnen,
Doch sey nur darum nicht eitel, wisse, daß noch mancher singt,
Dessen Lied dich übertreffend durch die fernste Zeiten bringt.
Ich im Kerker oder Nacht, ja in Finsternis gebunden,
Wiederhole oft ihr Lied in den stillen Abendstunden,
Meinen Jammer einzuschläfern, und mein Herz ihm zu entziehn,
Ja ich fühle ihre Triebe schon in meinem Busen glühn.
Doch wird mein so frostig Lied ihre Flamme nicht erreichen,
Möcht ich, dichtender Homer, möcht ich dir, o Milton, gleichen!
Die ihr stets des Lichts entbehrtet, das mir jezt die Nacht verwehrt,
Oder * dir, durch den Homerus uns als eigen zugehört.
Ihn, den Menschen, sangst du uns, ich will in geschickten Bildern,
Wär ich nur wie du beseelt! seine ew'ge Dauer schildern,
Oft zwar steigen meine Lieder, über Erde, Welt und Zeit,
Und was kan mir jezt gefallen, als nur die Unsterblichkeit?

Hätt

* Pope.

Hätt er seinen Gegenstand doch noch ferner nachgespüret,
Und dem schönen Pfad gefolgt, der ins Reich des Tages führet,
Hätte doch sein kühner Flügel jene Höhe noch erreicht,
Wo ich jetzo traurig sinke, die mich unersteiglich deucht,
Warum zeigte nicht sein Lied, unsrer Menschheit ew'gen Orden?
O wie wär dadurch die Welt und mein Herz beseligt worden!

Klagen,

oder

Nachtgedanken,

von

Zeit, Tod und Freundschaft.

Eine freye poetische Uebersetzung

aus dem Englischen

des Herrn Young.

Zweyte Nacht.

Frankfurt und Leipzig,

In der Fleischerischen Buchhandlung.

1759.

Zweyte Nacht,
von Zeit, Tod und Freundschaft.

Petrus weint gerechte Zähren, als des Hahnen Stimm erklingt,
Von dem scharfen Blick durchdrungen, der durch alle Wesen dringt.
O! wie wird er jetzt so klein vor dem grosen Menschen Sohne,
Der den Wächter stiller Nacht mit dem hellen Warnungs=Tone,
Als ein Vorbild der Posaune, die uns einst dem Grab entreißt,
Seelen zu erhabnem Denken aus dem Schlummer rufen heißt.
Auch mich weckt des Hahnen Schrey, soll ich auch voll Kummer weinen?
Fließt ihr Thränen, fließt ihr noch? Doch das würde Muth=los scheinen.
Und wo bliebe denn die Menschheit, ist der Muth, ihr Adel, hin?
Weis ich doch zu welchem Endzweck ich als Mensch gebohren bin,

Wer das Lebens Licht erblickt, ist geworben treu zu streiten.
Leben ist ein steter Krieg mit dem Unglück unsrer Zeiten,
Und nur der verdients am mindsten, wers am willigsten erträgt.
Doch es werde meinem Dichten etwas anders vorgelegt.
O Lorenzo gönne mir heute nur an dich zu denken,
Um, wo möglich, deinen Sinn auf was ernstliches zu lenken.
Lerne doch mit mir betrachten was dich ewiglich beglückt,
Was da deine Noth erleichtert, wo sie dich am meisten drückt.
Auf die Früchte, welche dir aus Philanders Gruft entspringen,
Siehe, so kan dieser Freund auch erblaßt noch Nutzen bringen.
Und was wollen wir betrachten? den so hohen Werth der Zeit,
Tod und Freundschaft, und Philanders letzten Schritt zur Ewigkeit.

O! besänge doch mein Lied diese hohe Gegenstände,
Daß dein zart gewöhntes Ohr sie des Beyfalls würdig fände;
Würde doch dein Herz gerühret, und die Eitelkeit besiegt,
O wie würde meine Seele denn durch diese That vergnügt!
Diese so gerechte Lust, würde, gleich den Sonnenstrahlen,
Auf die Wolke meines Grams einen Regenbogen mahlen;

Dieses rief erwünschte Freude aus dem langen Schmerz herfür.
Trauerst du noch um Philander? Doch dein Mund verspricht es mir,
Sagt dein Wandel eben das, was jetzt auf der Zunge schwebet?
Der verehrt die Todten recht, der nach ihren Wünschen lebet.
O wo ist die schöne Kargheit, die die Zeit nach Würde schätzt?
Dieser Geiz, den Tod und Sterben billig in die Seele ätzt,
So wie uns des Räubers List unser Gold noch werther machet.
O Zeit! heiliger als Gold, bey dem Furcht und Sorge wachet;
Thoren bist du eine Bürde, die sie mehr als Bley beschwert;
Ja den Thoren, die die Mode als die Weisesten verehrt.
Welcher Augenblick der Zeit ist dem Menschen wol verliehen,
Um den ihn des Richters Wink nicht zur Rechnung dürfte ziehen?
Wie viel unsrer theuren Jahre werden liederlich verschwendt,
Wie so lange wird der Weisheit ihr gerechter Zins entwendt!
Und nur ihr gebührte doch aller Reichthum unsrer Tage.
Eile Jüngling, eile schnell, dorten wartet schon die Plage,
Ach! er lauert vor der Thüre, der so hinterlistge Tod;
Solte dich sein Arm umfassen, dessen Streich dir längst gedroht,
O so wird sich kein Vergleich für dich, den Gefangnen, finden,
Nein, die strengste Ewigkeit, wird dich denn mit Ketten binden,
Die kein später Wunsch erleichtern, die kein Flehen öfnen kan,
Und die Rache schreyt den Richter um den ganzen Rückstand an.

O wie schauderte mich jüngst an des Abgrunds finstrer Schwelle!
O wie ächzte ich voll Furcht, nach der Zuflucht vor der Hölle!
Daß die Zeit noch mein gehöret, groser *Mead! das dank ich dir,
O wie gern gäb meine Seele dir die Ewigkeit dafür.
Doch mein Geist ist viel zu schwach, diesen Schatz dir mitzutheilen,
Meinen kränklichen Gesang kan selbst deine Kunst nicht heilen,
Nimm den dir geweihten Willen, nim̃ den Dank, der niemals stirbt,
Der in meinem Geist noch dauert, wenn die Zeit mein Lied verdirbt.
Doch wie viel erfordert es, dich, Lorenzo, zu curiren?
Dieses kan kein Aesculap, nur die Sittenlehr, vollführen.
Du erklärest es für thöricht, früh wahrhaftig weise seyn,
Ist die Jugend reich an Stunden? O ihr Vorrath ist sehr klein.
Laß sie, wie das liebste Geld, sparsam durch die Hände laufen,
Zahl mit keinem Augenblick, ohne was er werth, zu kaufen.
Fragst du was ein Punkt der Zeiten, was ein Augenblickgen werth?
Gehe zu dem Sterbebette, da, da wird es dir erklärt.
Laß dir dieses hohe Gut ungern, wie das Leben, rauben.
Stets erfüllt voll reiner Glut, eine Künftigkeit zu glauben.

Voll

---

* Einer der grösten Aerzte in Engelland. Denen der Englischen Sprache Unkundigen dienet anbey zur Nachricht, daß das Wort: *Mead*, einsylbig ausgesprochen wird.

Voll von Hofnung höhrer Zeiten, schwinge dich mit edlem Sinn
Zu dem Ziel der reinsten Geister, zur erhabnen Tugend hin.
Dies ist unsrer Weisheit Pflicht, Ruhm und Nutzen unsrer Stunden;
Denn dies alles hat GOtt selbst unauflöslich vest verbunden;
Und doch gleichen wir dem Heere, das, wenn nur die Sonne lacht,
Auf den schwächsten Zweigen scherzet, und sich zwitzernd lustig macht.
Nichts als Lust und Zeitvertreib wird von unserm Wunsch bezielet,
Spielend fleucht das Leben hin! : . Ist denn Sterben auch gespielet?

Du Lorenzo sagst, ich lehrte. Ja, ich geb es gerne zu,
Stöhrte nur mein treues Lehren einmal deines Schlummers Ruh.
O! wer ist wol im Gefecht, wenn Geschütz und Mörser glühet,
Wenn der scharfe Säbel blitzt, noch um Zeitvertreib bemühet?
Heißt das nicht die Seele täuschen, deren Dauer nicht vergeht,
Sie mit Puppenwerk zerstreuen, wenn ihr Feind in Waffen steht,
Und die lange Ewigkeit sich zum Preis des Kampfes zeiget.
Labt uns wol ein Puppenspiel, wenn des Arztes Kunst entweichet?

 Wenn

Wenn die Lebensgeister schwinden, gleich dem Bach der abwärts fließt?
Wenn der Glanz der Lebens-Scenen sich in dunkle Nacht verschließt?
Wenn sie unserm Blick entfliehn, wie bey unerwarten Stürmen,
Da sich Wellen voller Wut über Mast und Segel thürmen,
Länder, Städte und Palläste, die den Sternen gleich geblinkt,
Nun dem armen Schif verschwinden, das dort in die Tiefe sinkt;
Wird alsdenn ein tändlend Spiel unserm Geist noch Lust erwecken?
Wenn die schwarze Zukunft droht, ihn mit steter Nacht zu decken.
Thronen werden Puppenspiele, dieses Rund der Erden klein,
Ja die Himmel einem Stäubgen, auf der Wage ähnlich seyn.
Nichts erkaufet uns den Schatz der verlohrnen Lebensstunden,
Und wie viel bezahlten wir, daß sie ohne Frucht verschwunden,
Wie entschuldigt sich Lorenzo, daß er sich dem Spielen weiht,
Mit den leeren Zwischenräumen, in der ihm geschenkten Zeit.
Er schützt Kleinigkeiten vor, deren Werth nicht zu bestimmen,
Die den leichten Halmen gleich, auf dem Strohm des Lebens schwimmen.
Und wo kommen diese Halmen, diese Zwischenräume her?
Du Lorenzo bist ihr Schöpfer, die Natur läßt nie was leer.
Sie macht keinen Zwischenraum, sie kennt keine Kleinigkeiten.
Gieb der Tugend nur dein Herz, laß dich ihren Glanz bestreiten.

Laß dir wenigstens den Vorsatz, sie zu lieben, eigen seyn,
Dieses hebet deinen Kummer, dies hält deine Klage ein.
Dieses wird aus deinem Thun, alle Kleinigkeiten treiben,
Und dir wird kein Zwischenraum in den Zeiten übrig bleiben.
Dies macht alles groß und wichtig, dies verewigt jeden Fall;
Diese Kunst verwandelt alles, in das köstlichste Metall;
Ja dies ist das grose Recht, edlen Seelen nur gegeben,
Einen königlichen Zoll von dem ärmsten Nu, zu heben.
O unendlich grose Einnahm! jeden Augenblick belohnt.
Wenn auch nur der veste Vorsatz deine treue Brust bewohnt,
So wird (bist du gleich zu schwach, ihn vollkommen auszuüben,)
Er doch vor dem Richterstuhl, als die That dir angeschrieben.
Wer nur allemal das beste, das ihm möglich ist, verricht,
Der thut recht, der handelt edel, so thun Engel ihre Pflicht.
Hindernisse können zwar unsre äußre Handlung stöhren,
Aber nichts ist stark genug, die Gedanken zu verwehren,
O! bewahre deine Absicht, ändre deinen Vorsatz nie,
O! bewahre die Gedanken, denn im Himmel hört man sie.

Durch der ältsten Jahre Lauf haben aller Weisen Zungen,
Uns den hohen Werth der Zeit gründlich lehrend vorgesungen,

Doch ist der noch ungebohren, der den unermeßnen Preis,
Der die Würde einer Stunde richtig abzuwiegen weis.
Klagend rief dort ein Monarch: Ich hab einen Tag verlohren!
Hätte dich, o edler Fürst! Rom zum Kayser nie erkohren;
Dennoch wärst du gros gewesen, dir gebührete das Recht,
Nicht nur Römer zu beherrschen, Nein, das menschliche Geschlecht.
Ja du sprachst, als wärest du von dem ganzen Menschen-Orden,
Um ihr aller Mund zu seyn, feyerlich verordnet worden.
So, so solten alle sprechen, so spricht würklich der Verstand,
Wird gleich dieses heil'ge Sprechen von den wenigsten erkannt.
Warum fliehen wir so gern diese leise Warnungs-Stimme?
Warum eilet unser Fus auf der Thorheit dunkle Krümme?
Rasend wählen wir das Mittel, das uns von dem Glück befreyt,
Zeit ist unser gröster Reichthum, ja die Zeit ist Ewigkeit.
Schwanger mit dem reichen Schatz, den die Ewigkeiten geben,
Schwanger mit dem hohen Gut, das Erzengel froh erheben.
Wer die Zeit vertreibt und tödtet, von dem wird, was ihn beglückt,
Eine unverehrte Göttin, schon in der Geburt erdrückt.

Ach! wie Hirn-los, wie verkehrt, wie voll Undank, wie verwegen,
Handelt doch der blinde Mensch, sich und der Natur entgegen.

Gleich dem Kinde, das im Spielen, Thorheit schwätzt und Unsinn übt,
Schilt er auf die kurze Stunden, welche die Natur ihm giebt,
Und doch tadelt er die Zeit, daß sie nicht behender schwindet,
Quälet die Erfindungskraft, bis sie neue Mittel findet,
Augenblicke fort zu geißlen, deren Dauer schon so klein,
Um (o glückliche Entbindung!) von sich selbsten los zu seyn.
Ach die Kunst des Zeitvertreibs, welche wir als Führer ehren,
(Der Natur gedämpfter Ruf, wolt uns gern den Rückweg lehren,)
Jagt uns mit verbundnen Augen an den ausgetretnen Rand
Jenes Abgrunds, dessen Tiefe noch kein menschlich Maas erkannt.
Tod! in dein so finstres Reich! = = = Tod, o Wort, das stets erschrecket,
Das aus diesem Sehepunkt sich noch schrecklicher entdecket.
Räthselhafte Ungereimtheit! Zeit und Muße wird zur Pein,
Sie hält unsern Lebenswagen in dem schönsten Laufe ein,
Sie zieht ihm die Räder ab, die zum Ziel ihn fördern würden.
O wie mühsam schleppen wir nun des Lebens schwere Bürden.
Muße wird uns nun zum Fluche, der uns unerträglich dünkt,
Und, gleich jenem Brudermörder, stets herum zu irren zwingt.
Unermüdet irrt der Geist durch die Wüste dieser Erden,
Nur der fürchterlichen Macht der Gedanken los zu werden,
Und wie Atlas änglich ächzet, den der ganze Weltbau preßt,
Seufzen wir, wenn eine Stunde ihre Last uns fehlen läßt.

Bey dem nächsten Zeitvertreib flehen wir denn um Erbarmen,
Er verpfändt zwar unser Feld, er macht unser Haus zu Armen;
Doch das sind nur Kleinigkeiten, schier dünkt uns der Kerker schön,
Könten wir uns nur durch Kerker von der Zeit erlöset sehn.
Doch, so bald zu diesem Dienst uns der Tod die Hände bietet,
Klagen wir, daß seine Macht, gegen unsre Ruhe wütet.
Jahre gehn als Augenblicke, hundert Jahr als einzle hin,
Und der Mensch in Lüsten trunken, merket nicht, daß Stunden fliehn.
Nach der falschen Sehekunst, die ihn seine Thorheit lernet,
Wird das Fernglas umgekehrt, und das Nahe scheint entfernet.
Schlau verbirgt die Zeit im Kommen ihre Flügel hinter sich,
Und von Alter scheint sie kriechend: doch, o Freund! sie täuschet dich,
Schau ihr nach, was siehst du nun? Nichts, als ihre breite Flügel,
Winde schleichen gegen ihr, nichts hält ihren Lauf im Zügel,
Und denn schreyt das Chor der Weisen, das nur stark im Widerspruch,
Voller Reue, voll Bestürzung, über ihren schnellen Flug.

Diese Thorheit bleibe dann deinen Feinden überlassen,
Gegen die Natur gerecht, deren Stimme jene hassen,

Forsche

Forsche du nach ihren Quellen, und dem Mittel, das dich heilt.
GOtt hat seine beste Gaben uns nicht sparsam mitgetheilt.
Unser Aufwand ist zu gros, die Natur hat nie gegeitzet.
Aber wir verschwenden viel, weil die Sinnlichkeit uns reitzet,
Wir verderben wol die Zeiten, niemand brauchet sie nach Pflicht,
Wir geniesen Luft und Athem, aber ach! wir leben nicht.
Ja die unbenutzte Zeit wird ein *Daseyn*, das uns drücket,
Nur ihr nützlicher Gebrauch würkt ein *Leben*, das beglücket.
Warum ist das blose *Daseyn* uns oft unerträglich hart?
Weil der Mensch zum rechten *Leben* von dem HErrn geschaffen ward.

Seine Hand gab ihm die Zeit zum Gebrauch, nicht zum Verschwenden,
Und sein Wink gebot es ihr, fliegend ihren Lauf zu enden,
Gleich den Fluten, gleich den Sternen, unermüdet fort zu gehn,
Und auf aller Menschen Bitten niemals wartend, still zu stehn.
Der Gebrauch der Zeit soll Lust, ihr Verschwenden Pein gebähren,
Und den blinden Sterblichen seinen Irrthum fühlen lehren,
Daß er, seine Bürde fühlend, schnell zum Artzt, zur Arbeit, fliehn,
Und nicht mehr, um Ruh zu suchen (unbedachtsames Bemühn!
O! daß doch der arme Mensch diesen Wahn verlassen wolte!)
Auf dem Strom des Müsiggangs, an den Klippen scheitern solte.

Die

Die zum Leben nöthge Sorgen sind vom Himmel auserseh'n,
Unsre Kräfte anzufachen, die sonst unbenutzt vergehn.
Sie beschäftigen den Geist; und wem diese Sorgen fehlen,
Muß darum bemühet seyn, oder sich im Unmuth quälen.
Ein Geschäften-loses Leben ist der Seelen Folterbank,
Stetes Würken schaft ihr Freude, träge Ruhe macht sie krank.

Hier löst sich das Räthsel auf, das uns so unlösbar dünket;
Alsdann wird die Zeit zur Quaal, wenn der Mensch in Thorheit sinket,
Wenn er rasend sich dem Plane der Natur entgegen setzt,
Und der Gottheit widerstrebet, deren Wille nichts verletzt.
Denn es ist des Höchsten Schluß, daß, die nicht wie Er will, wollen,
Ihrem eigenen Gesuch allzeit widersprechen sollen.
Hier entspringt das innre Streiten, der so wunderbare Zwist,
Jene Zwietracht der Gedanken, die so schwer zu stillen ist,
Wir vertreiben unsre Zeit, und wir wünschen sie zurücke,
Jahre werden schnell verschwendt, und doch liebt man Augenblicke,
Bald erklären wir das Leben für zu kurz, bald für zu lang,
Unser Würken ruft dem Tode, und sein Kommen macht uns bang.

Gleich dem bösen Ehepaar lebet Leib und Geist im Streiten,
Und doch können sie sich nicht, als mit herben Schmerzen, scheiden

Dunkle Tage, die wir Thoren, an die Eitelkeit verpfändt
Unschmackhaft so lang sie dauern, schrecklich, wenn sie sich geendt.
Wie, Geendt? = = = Sie bleiben stets, ob sie gleich schon lang verschwunden,
O! wie oft erscheinen uns die längst abgeschiedne Stunden,
Ja der Geist von jedem Tage wandelt mit uns bis in Tod,
Als ein Engel, der uns tröstet, oder Furie, die uns droht.
Nicht das Leben, nicht der Tod, ists, was uns mit Lust beseelet;
Wenn vergangne Zeit uns schreckt, und die gegenwärtge quälet.
O! was kan uns denn erfreuen? Nur die recht gebrauchte Zeit,
Die die Gottheit uns zur Freude schon von Ewigkeit geweiht.
Nur der Mensch, der jeden Tag durch ein eifriges Bestreben,
Durch ganz unverfälschten Zweck weis den rechten Werth zu geben,
Stümpft den Stachel, den der Eitle, so im Tod als Leben findt,
Und betritt des Schöpfers Wege, welche voller Friede sind.
Unsers Irrthums Quell und Cur hast du mit mir eingesehen:
Lerne nun die Würdigkeit und Natur der Zeit verstehen,

Ihren

Ihren göttlich hohen Ursprung, ihren Lauf, den nichts bezwingt,
Und den Schadens-vollen Nutzen, den dir ihr Vertreiben bringt.
Der so tief gesunkne Mensch, den die Sinnlichkeit umhüllet,
Hält den Schatz der Zeit vor nichts, weil er nicht die Hände füllet,
Und doch ist uns sonst nichts eigen, als das gegenwärtge Nu,
Alles andre ist geliehen, und gehört dem Glücke zu.
O Lorenzo! deine Zeit ist von göttlich hohem Orden;
Ist dir ihre grose Macht denn noch niemals wichtig worden?
Die zu deinem Nutz und Schaden grose Wunder würken kan,
Niemals sieht sie deine Werke still und ohne Urtheil an.
Dieser himmlisch hohe Gast, ward nicht auf so niedre Pflichten,
An die Menschen abgesandt, seine Bottschaft auszurichten.
Nein, Lorenzo, zu der Stunde, die vor Stunde, Tag und Jahr,
Ja vor ewigen Aenonen, von dem HErrn bestimmet war,
In dem wichtgen Augenblick, dessen gleichen nie verflossen,
Da der Vater aller Welt zum Erschaffen vest entschlossen,
Schwanger mit dem Reich der Wesen, in der Macht, die nichts begränzt,
In dem Schim̃er seiner Gottheit, die durch tausend Welten glänzt,
Der so schönen Schöpfung rief, aus dem Reich des Nichts zu gehen:
Damals, o Lorenzo! da, hies er auch die Zeit entstehen.
Damals ward die Zeit gebohren, doch nicht so gering bedingt,
Ward sie von des Himmels Tagen, welche keine Nacht umringt,

Von

Von der alten Ewigkeit so Geheimnis vollen Runde,
Von den Zeiten ohne Maas, von den Stunden ohne Stunde,
Durch den Schöpfer abgeschnitten, und den Sterblichen geweiht,
Unter Sterne hingeworfen, die zu ihrem Dienst bereit,
Nun betrachtend auf sie sehn, durch das Wälzen ihrer Sphären,
Durch dies Uhrwerk, wo wir stets göttliche Erfindung ehren,
Ihr Bewegen abzumessen und den Menschen kund zu thun.
Stunden, Tage, Wochen, Jahre, ihre Kinder, die nicht ruhn,
Flattern unter ihrem Wink unermüdet auf und nieder.
Ja, sie bilden Federn gleich, ihr erstaunliches Gefieder,
Drauf sie schneller als die Flamme, wenn der Blitz die Lüfte theilt,
Zu dem fest gesetzten Ziele, ihrem ersten Ursprung, eilt.
Mit der alten Ewigkeit sich aufs neue zu verbinden,
Um in ihrem sichern Schoos Wechsels freye Ruh zu finden,
Wenn der grose Bau der Welten (welche jetzt von GOtt belebt,
Ihres Umlaufs Creise zehlen,) sich einst aus den Anglen hebt,
Wenn sie sämtlich, weil zum Sturz die Befehle laut erschallen,
In das Chaos, in die Nacht, draus sie einst ensprungen, fallen.
Warum spornst du die zum Laufen, die so gerne von dir eilt?
Warum wilst du deine Tage, die so kurz dir zugetheilt,
Welche schon so schnell vergehn, noch durch neuen Tand beflüglen?
Weißt du wol, was du begiengst, möcht, o möcht ich dirs entsieglen!

Sie, die Zeit, flieht von dem Menschen, und der Mensch flieht von der Zeit;
Bald, bald endigt sich dies Fliehen, Scheidung voller Traurigkeit!
Und wo sind wir denn, mein Freund! o wo werden wir denn bleiben?
Wo, wo deine Herrlichkeit, wo dein artig Zeitvertreiben?
Ich gestehs, in einem Zustand, dem es nicht an Zierde fehlt,
In dem schönen Sterbekleide, das die Kostbarkeit gewählt,
Ja dein Körper ruhet still unter jenem Siegesbogen,
Den des stärksten Künstlers Hand über deine Gruft gezogen.
Wie! hegt auch der Tod noch Thorheit, wird das Grab noch aufgeputzt?
O! was Wunder, wenn das Leben in den buntsten Federn stutzt?

O ihr Lilien unsers Lands! ihr so prächtige Geschöpfe!
Lilien männliches Geschlechts, schön geschmückte leere Köpfe,
Deren zart gewohnte Hände man mit nichts beschäftigt findt,
Was die Lilien, eure Schwestern, doch zu würken fähig sind.
Die ihr einem Salomon, zwar nicht an der Weisheit, gleichet,
Aber doch in eitlem Pracht seine Zierde übersteiget.

O! ihr allzu zarte Söhne, ihr, die ihr euch selbst zur Last,
Jede Sorge dieses Lebens als die schwerste Bürde haßt,
Eurem zärtlichen Gefühl soll der Winter Rosen blühen,
Und der Sonnen heiser Stral, selbst im Löwen strenger glühen,
Die ihr selbst den sanften Zephyr, noch gelinder hauchen heißt;
Oder seinen Ungehorsam ihm empfindlich hart verweißt,
Mühsam suchet eure Lust aus entfernter Welten Kreisen
Einen kützlenden Geruch, und noch nie geschmeckte Speisen,
Kleider, die ein ferner Künstler nach der neusten Art gemacht,
Neue Lieder und Begriffe, die ein fremder Witz erdacht.
Ihr Lorenzos unsrer Zeit! die ihr, was euch nicht ergetzet,
Wärs auch nur ein Augenblick, vor den grösten Jammer schätzet,
Für ein Elend, das die Vorsicht vor den Menschen nicht bereit,
Und nach jedem Puppenwerke, gleich den kleinen Kindern, schreyt,
Das, so bald ihr es erlangt, eure Sinnlichkeit begeifert;
Die ihr stets nach Tändeley von verschiedner Gattung eifert,
Nach Erfindungen der Thorheit, nach Veränderung der Lust,
Nach frisch unterlegten Freuden, sehnt ihr euch mit banger Brust.
Um nur euren armen Geist, krank, durch ungezählte Plagen,
Durch die euch zu lange Zeit, eines Wintertags, zu tragen.
Sprecht ihr Weisen, sprecht Orakel, die der feinste Witz beseelt!
Sprecht ihr junge muntre Träumer, den es nie an Bildern fehlt!

Sprecht! wie wolt ihr eine Nacht, eine ewge Nacht vertragen,
Wo Erfindungen der Lust Euch den jetzgen Dienst versagen?

O verräthrisches Gewissen! das so still auf Rosen liegt,
Durch der reizenden Sirenen sanfte Lieder eingewiegt
Scheint es, seiner Sorge müd, jetzt die Augen zuzuschliesen,
Und läßt der verwehnten Lust gern den schlaffen Zügel schiesen.
Giebt es unsrer wilden Freyheit unbemerkt den frechen Lauf,
O! so zeichnet im Verborgnen es doch jeden Fehltritt auf.
Nicht nur Laster, die die Welt schon an Schandpfal angeschlagen,
Weis der schlau verdeckte Feind in sein Tagbuch einzutragen,
Nein, so gar die Phantasien, diese geistig leichte Schaar,
Wird dem ungestöhrten Laustern des Spionen offenbar,
Diesem immer wachen Feind hält die Nacht uns nicht verborgen,
Er weis selbst den leisen Ton unsers Lagers zu behorchen.
Er erfähret unsern Vorsatz, wenn das Herz ihn kaum empfind,
Und stiehlt sich der Sünden Kenntnis eh sie ausgebohren sind.
Wie der Wuchrer, voller List, seinen liederlichen Erben
Stets sein Schuldenbuch versteckt, und noch mehr sucht zu erwerben,

So

So braucht gegen uns Verschwender der unschätzbar theuren Zeit,
Das Gewissen diese Nachsicht. Nachsicht voller Grausamkeit!
Den verlohrnen Augenblick, den wir sorglos nicht bemerken,
Schreibt es ohne Fehler an, seine Fordrung zu verstärken;
O es gräbt auf stärkre Blätter, als auf Erz und Marmorstein,
Die Geschichte unsers Lebens mit dem schärfsten Griffel ein.
Einst wird sie der grasse Tod in des Sünders Ohren lesen,
Und das heiligste Gericht zeigt was hier verdeckt gewesen,
Wenn des grosen Richters Urtheil, stärker als der Donner knallt,
Durch den Raum der Ewigkeiten unaufhörlich wiederschallt.
Dies, Lorenzo, ist der Feind, der in deinem Busen wohnet,
Dies ist sein vermeynter Schlaf, und die Ruhe, die dir lohnet,
Das ist für verschmähtes Rathen der Gerechten Rachepein,
O Lorenzo! glaubst du dennoch, allzufrühe weis zu seyn?

Doch warum soll mein Gesang sich bey dir, o Zeit! verweilen?
Will die gütige Natur uns doch Unterricht ertheilen,
Ja sie wählt in ihren Schulen diesen grosen Gegenstand,
Und macht täglich ihren Schülern seinen hohen Werth bekannt.

Wir ersterben jeden Tag, ohne vor dem Tod zu beben,
Jeder Tag gebiert uns neu, jeder Tag ist uns ein Leben,
Und doch wolten wir ihn tödten, wenn ihn Spielwerk sterben macht,
O so wird er durch das Laster meuchelmördrisch umgebracht!
Haufen von Erschlagenen schreyen über uns um Rache,
Fürchte dich vor ihrem Zoru, o Lorenzo! o erwache!
Glaube, wer die Zeit zernichtet, der begeht mit frechem Muth
Einen fürchterlichen Selbstmord, und vergeußt noch mehr als Blut.
Zeiten fliehn, der Tod treibt fort, alle Sterbensglocken wecken,
Selbst der Himmel ladet ein, und die Hölle droht mit Schrecken,
Alles ist hier in Bewegung, welche Kraft ists, die nicht glüht?
Hier ist mehr als eine Schöpfung um des Menschen Heyl bemüht.
Solte denn im Reich der Welt, unter der Geschöpfen Menge,
Wol ein Wesen möglich seyn, welches mitten im Gedränge,
Da, wo alles als beflügelt, sich zum Ziel zu kommen sehnt,
Da, wo alles sich beschäftigt, ruhig bleibt und schläfrig gähnt?
Ja der Mensch, der Mensch verschläft die so theure Augenblicke,
Er, er, dessen ewiges unabänderlich Geschicke,
Ueber unermeßnen Tiefen sich an einem Haar erhält,
Von dem kleinsten Hauch erschüttert, reißt und in den Abgrund fällt.

Dieser

Dieser schläft, vor welchem sich alles übrige empöret,
Er verursacht allen Sturm, der die Ruh der Erden stöhret,
Doch vom Sturm in Schlaf gewieget, läßt er Zeit und Jahre fliehn,
Ja er schläft, sie weg zu werfen. O wirf Königreiche hin!
Du wirst nicht zu tadlen seyn, nur ergreif die Augenblicke,
Ihre Schwingen tragen dich zu unendlich hohem Glücke.
Einstens suchst du die Minute, die dir jetzt zu langsam schwindt,
Wenn, um diesen Schatz zu kaufen, Welten viel zu dürftig sind.
Heise doch den heutgen Tag, o Lorenzo! stille stehen,
Heis ihn seines Wagens Lauf rückwärts, wieder zu dir drehen.
Fordre doch die schnelle Beute dem Verhängnis wieder ab,
O entreisse ihm die Stunde, die ihm deine Thorheit gab.
Flehe an der Jahre Lauf, dein so schnell verschwundnes Leben,
Dir zum besseren Gebrauch noch einmal zu übergeben.
O! Lorenzo, dies Verlangen schlieset mehr als Wunder ein;
Möchte nur auf unsre Wünsche gestern noch zukünftig seyn.

Diese Sprache führt der Mensch, der vom Thorheits Schlaf erwachet;
So verlanget er nach dem, was dir Angst und Plage machet.

Und ist denn sein Wunsch vergeblich, den er Sehnsuchts voll begehrt?
Wird ihm wol dies grose Wunder von des Himmels Huld gewährt?
Ja Lorenzo, dieser Tag, die heut recht gebrauchte Stunden,
Sind die frohe Wiederkunft derer, die zunächst verschwunden,
Die mit Vollmacht wiederkehren, das Vergangne abzuthun,
Daß wir ausgesöhnt geschmücket, auf dem Fels des Friedens ruhn.
Laß doch nicht den heutgen Tag der verstrichnen Schicksal erben;
Noch ihn in der Thorheit Schlamm, gleich den ältern Brüdern, sterben.
Soll er denn in Rauch verdünsten, soll er dampfend von dir fliehn?
Und uns mit noch gröbrer Schwärze, als wir tragen, überziehn?
Wollen wir aus eigner Schuld bey dem Ueberfluß verarmen,
Und vermehrt sich unsre Noth durch das ewige Erbarmen?

Wo, wo soll ich dich jetzt finden? o Philander? nicht mehr hier;
Euch, ihr Engel, ist er nahe; ihr, ihr kennt ihn, zeigt ihn mir.
Soll ich wol von seiner Stirn Glanz und Stralen schiesen sehen?
Leiten Blumen mich zu ihm, welche unter ihm entstehen?

Itzo

Itzo schweben eure Flügel schützend über seinem Haupt,
Welches unter eurem Beyfall unverwelkter Ruhm umlaubt.
Seliger! beglückter Freund! den die Vorsicht hier geleitet,
Majestätischer Monarch, den kein Schicksal mehr bestreitet,
Der nicht mehr dem andern Morgen (wie ich) unterworfen liegt.
Ruhm voll ist dein Werk vollendet, das vergangne ist besiegt.
Lächlend blickest du zurück auf die durchgelebte Stunden,
Welche nicht dem Parder gleich, dich im Fliehen noch verwunden.
O verhaßtes Loos der Schande! sonst den Sterblichen gemein,
Alle Tage unsers Lebens werden uns erschrecklich seyn,
Und gesetzt, daß sie uns nicht die begangne Sünde zeigen,
So verwunden sie uns doch wenigstens durch ihr Entweichen,
Wenn die Thorheit unsre Augen durch das Grab zu sehn geblendt;
Wenn der Mensch, erstarrt zur Tugend, kein Gefühl der Zukunft kennt;
Wenn die göttlich hohe Glut für das Ewige erstorben;
Und am wesentlichen Glück der Geschmack, durch Schaum, verdorben.
Wenn zum Umgang mit der Gottheit unserm Geist der Weg verlegt;
Weil er, statt der edlen Freyheit, schnöde Sklaven Feßlen trägt:
Wenn der Seelen Schwung gelähmt, das Wahrhafte zu verlangen,
Weil, was uns erheben solt, durch die Sinnlichkeit gefangen,

In der Lüste finsterm Kerker an dem Staub der Erden klebt,
Wenn das hohe Ziel verlohren, dem der Wunsch sonst nachgestrebt;
Wenn die stärkste Fähigkeit ganz ins viehische versunken;
Kurz, wenn nun der ganze Mensch durch den Qualm der Sünde
trunken,
Unter dem so tiefen Schutte dieser Welt begraben liegt,
Dieser Welt, dem Pful der Seelen, deren Dauer nichts besiegt,
Seelen von erhabner Art, ja von Englisch hohen Orden,
Die die reinste Glut durchdrang, die darum beflügelt worden,
Sich zum Himmel aufzuschwingen, und in jener Geister Chor
Siegreich thronen zu besteigen, die einst Satans Schaar verlohr.
Thronen, die uns gern den Rang ihrer ersten Herrscher gönnen,
Ob wir uns gleich nicht, wie sie, von dem Himmel schreiben
können.

Dies, o Mensch, ist deine Ehre, dieses ist der Menschheit
Werth.
Nur der lernt die Welt verachten, der sich selbst nach Würde ehrt.
Und was ist, o muntrer Freund! denn die Herberg dieser Erden,
Welches ist ihr eignes Schild, dran sie uns kan kennbar werden?

Ist

Ist es nicht das Bild des Todes und die ewig lange Nacht,
Eine Nacht, die unsre Seele oft am Tage finster macht,
Und bey Festen froher Lust uns in Sterbekittel hüllet?
Dieses Lebens enger Raum, wo uns kurze Ruhe stillet,
Gleichet einem kleinen Hügel, der nah an der Grube steht,
Und sich über ihrem Eingang kaum um einen Zoll erhöht,
An der für uns ofnen Gruft, unserm wahren Vaterlande,
Wo die Menge ruhig wohnt, die hier nichts als Wechsel fande.
Wir beschauen ihre Gräber, die die Zärtlichkeit gestift,
Und entziefern voller Rührung ihre überwachsne Schrift.
Doch indem mit unserm Blick sich ein tiefes Ach! vereinet,
Sinken wir entkräftet hin, und sind das, was wir beweinet.

Klagen und beklaget werden bleibet unser eignes Theil.
Ist dein Leben noch entfernet von dem schnellen Todespfeil?
Ließ er nicht jüngst über dir seine Schreckens Sense schweben,
Und von seinem letzten Streich dir die sichre Probe geben?
O wo sind nun jene Stunden, die dich lächlend angeblickt?
Bleich und scheußlich bleibt ihr Bildnis dem Gedächtnis eingedrückt.

Sie sind all, nur nicht die Schuld, welche du darin gehäufet,
In der Boden losen See, die nichts wieder giebt, ersäufet.
Und auch ihr so plötzlich Sterben hinterließ dir wenig Ruhm;
Diese, die du noch besitzest, dein vermeyntes Eigenthum,
Schwingen ihre Flügel schon, und wie schnell ist ihr Verschwinden?
Ja die Lunte glimmt bereits jene Mine anzuzünden,
Bald, bald ist für dich die Erde gleichsam in die Luft gesprengt,
Sonn- und Sternen-Licht verdunkelt, und in tiefen Staub versenkt.

Rede, willst du weise seyn, oft mit den vergangnen Jahren,
Suche doch mit ernstem Fleiß jede Nachricht zu erfahren,
Welche sie dem Himmel brachten, (wenig werden rühmlich seyn,)
Ihre Antwort bringt uns Menschen Schätze der Erfahrung ein,
Die, wenn sie die Weisheit liebt, ihr den grösten Dienst erweiset,
Und im Gegentheil mit Recht ihre ärgste Feinde heiset.
Suche beyde zu versöhnen. Die Erfahrung ruft dir zu:
„Nichts in allem, was du siehest, schafft dir die gewünschte Ruh.
„Hier ist nichts, das mehr als Nichts, auf der Weisheit Schaale wieget,
„Und je größre Frölichkeit uns, dem Schein nach, heut vergnüget,

„Desto mehr stellt mein Beleuchten ihre Nichtigkeit dir blos;
„Denn das schönste Glück der Zeiten zieht uns der Verzweiflung gros.
Ja, so ists, so muß es seyn, und wer dieses nicht erkennet,
Der wird billig noch ein Kind, auch bey grauem Haupt, genennet.
Los demnach, los von der Erden, wo noch dein Verlangen klebt,
Heb den Anker, such ein Clima, wo man ewig glücklich lebt.

Bist du zu tief eingesenkt, die Begierden los zu reissen,
Und dem Geist zur künftgen Ruh eine sichre Spur zu weisen?
Da wir doch vom Hauch des Lebens, der so bald vorüber geht,
Gleich dem leichten Sommerstaube, von der Erden aufgeweht,
Flatternd einen Augenblick uns durch obre Lüfte drängen,
Schwindlen, fallen, und als Staub, mit dem stillen Staub vermengen.
Schlafend dieses Erdreich mehren, auf dem unser Fus jetzt irrt,
Bis selbst diese grose Masse die Verwandlung leiden wird,
Da wir, gleich dem muntern Heer, (dessen Fleis die Arbeit lehret,)
Wenn des treuen Gärtners Hand seine kleine Welt zerstöhret,

Zitternd aus der Erde kriechen, ihre Ueberbleibsel sehn,
Und zur äusersten Entscheidung unsers Schicksals, auferstehn,
Zum Genuß der ewgen Ruh, oder peinlichen Getümmels,
Wie es von des Menschen Wahl, diesem Lieferer des Himmels,
Wie es von des Menschen Wille, dessen Freyheit nichts beschränkt,
Ja vielleicht von einer Stunde der so starken Zeit, abhängt.
Solten wir nicht jeden Ruf, der uns warnt, bedächtlich hören?
Solten wir nicht voller Furcht weit geringre Warnung ehren?
Als die, die der Tod uns liefert, wenn nach seinem Schreckensschuß,
Ueber dem geliebten Todten Herz und Auge bluten muß.
Solte nicht den sichern Geist jeder Sonnenzeiger schrecken,
Und, gleich der beschriebnen Wand, eine heilge Furcht erwecken?
Die bey mitternächtgem Becher den Assyrer beben macht,
Der, von Wein und Frechheit glühend, kurz vorher den HERRN verlacht.
So will jede Sonnenuhr, auf dich zeigend, warnend sprechen:
(Auf dich, der du nicht gedenkst von dem Gastmahl aufzubrechen,)
„Mensch, dein Königreich verschwindet, deine Freuden enden sich,
„Ja sie sind, so lang sie dauren, nichtger als mein Schattenstrich.
Diesen leisen Sittenspruch darf kein weiser dir entziefern,
Nein, der Gast, der in dir wohnt, kan dir schon die Deutung liefern.

Fragst du mich, gleich jenem Meder, ganz bestürzt: Wer soll diß seyn?
Schlieset nicht der Bau des Menschen schon des Todes Saamen ein?
Ist es nicht das Leben selbst, das den schnöden Mörder nähret,
Der von ihrer Kost erwächst, und die Pflegerin verzehret.

Unser Leben gleicht dem Schatten, der den Tag in Stunden theilt,
Es scheint unbewegt zu stehen, obs gleich immer weiter eilt.
Dieser Flüchtling ist zu schlau, und verstohlner Weis behende,
Die Bewegung ist zu zart, daß ein Blick sie merken könte;
Dennoch ist des Menschen Stunde plötzlich ihrem Ende nah,
Und er ist in Staub verwandelt, eh die Seele sichs versah.
Jede Warnung zeigt Gefahr, Sonnenuhren unsre Stunden,
Gleich wie diese unnütz sind, wenn der Sonnenlicht verschwunden;
So sind jene auch vergeblich, wenn das noch weit hellre Licht,
Wenn uns die Vernunft nicht leuchtet, wenn ihr Urtheil uns gebricht.
Dieses solte überall uns getreuen Rath ertheilen,
O! das Auge der Vernunft sieht den stillen Schatten eilen,

Doch so stark ist unsre Schwere, die uns in den Irrthum drückt,
So geneigt sind unsre Herzen das, wornach die Sehnsucht blickt,
Murmelnd und mit leisem Ton, uns versprechend einzuräumen,
Daß sogar die Weiseste ihre beste Zeit versäumen.
Selbst ein Wilmington* geht sachter, als die Sonne Ihm gebeut;
Alle, selbst das Alter irret, in der Rechnung unsrer Zeit.
Stündlich wird auch auf der Stirn deren Schmuck schon abgemähet,
Wo das Alter Furchen zieht, frische Hofnung ausgesäet.
Unsers Lebens niedrer Hügel wird so sanft zum flachen Feld,
Daß der Mensch mit blöden Augen ihn für eine Fläche hält.
Eine schöne Winterszeit achten wir vor Frühlingstage,
Und verkehren unser Glück uns in Gift und herbe Plage.
Weil der Mensch den Flug der Jahre eigentlich nicht fühlen kan,
So sieht, wenn er sie auch zählet, er sich kaum vor älter an,
Und was bleibt uns denn im Rest, wenn der Lebenstag sich neiget?
Eine Hofnung, die uns denn ihren völligen Ungrund zeiget.
Eine fehlgeschlagne Hofnung, die die vorige bekrönt,
Welche uns noch Zeit versprachen, weil wir uns darnach gesehnt.

O wie

* Eben der Herr, dem dieses Gedicht zugeschrieben ist.

O wie vielmals sprachen wir, theurer Freund! von diesen Dingen;
O Philander! dessen Geist stark genug sich aufzuschwingen,
Wissenschaften zu besitzen, die die Weisheit je gebar,
Und so reich an Sittenlehre, wie des Predgers Zunge war.
Öfters sahen wir hierbey selbst die Sommer-Sonne schwinden,
Und erfrischten uns am Bach in den sanften Abendwinden.
Wie so mancher Winter-Abend ward erwärmet und verkürzt,
Wenn ein Freundschafts-volles Streiten unsre Reden scharf gewürzt.
Welches, gleich dem starken Stahl, der aus Steinen Feuer schläget,
Uns den Funken sichtbar macht, den die Weisheit heimlich heget.
Welche dem vereinten Suchen sich mit holdem Lächlen zeigt,
Und vor dem verschloßnen Feinde wahrer Freundschaft, spröd entweicht.
Unsre Rede dienet uns, die Gedanken zu entwicklen,
Und der Faden laufet fort, den wir sonsten mühsam sticklen,
Dieser Faden, den die Thorheit oft nur darum länger zieht,
Unsinn für ein Lied zu heften, das von geilen Flammen glüht,
Das die Phantasie befleckt, unsern Leidenschaften schadet,
Und durch seinen Schellenklang in Cytherens Tempel ladet.

Kennst du wol die reiche Schätze, die ein Freund in sich beschließt?
Gleich der Schaar die aus den Blumen jenen Nektarsaft genießt.
So gewährt die Freundschaft uns ächte Weisheit, wahre Freude,
(Die Natur vereint dies Paar, und die Trennung tödtet beyde..)
Wird dem Geist der freye Ausfluß in des Freundes Herz verwehrt,
So wird das gesunde Denken bald in stillen Sumpf verkehrt.
Schaffe den Gedanken Luft, die die Brust verschlossen heget,
Sonsten sind sie Waaren gleich, die man nie ans Licht geleget.
Wäre durch ein stilles Denken unser Glück genug gebaut,
O so wär die Kraft zu reden uns gewiß nicht anvertraut;
Sie, nur sie ist der Canal, und das Zeichen der Gedanken,
Diese liegen tief versteckt in des Geistes innern Schranken,
Und bald kommen sie als Schlacken, bald als Gold, uns zu Gesicht,
Wenn sie sich in Worten prägen, kennen wir erst ihr Gewicht.
Sind sie ächt, so heb sie auf, um sie künftig zu gebrauchen,
O sie werden dir zu Nutz, und auch wol zum Ruhme taugen,
Ausgebohrene Gedanken, sind erst unser Eigenthum,
Lehrend werden wir gelehrter, sind wir eigensinnig stumm,
O so werden wir gar bald, was wir dachten, selbst vergessen,
Was ein Weiser andern giebt wird ihm doppelt zugemessen.

Durch

Durch die Rede wird das Feuer des Verstandes angefacht,
Durch die Rede wird das Zeughaus unsers Geistes aufgemacht,
Seine Waffen durchgesehn, und zur Zierde blank geschliffen,
Zum Gebrauche frisch gewetzt, und mit muntrer Faust ergriffen.
Welche Menge der Gedanken, die so viele Zeit gekost,
Liegt in den bestäubten Büchern, als in Scheiden eingerost,
Aller ihnen eigne Glanz, alle Schärfe bleibt verlohren,
Weil sie ihre Muttersprach nie zur Rede ausgebohren.
Wie die Fluth vom Stos der Wellen, so bricht der gelehrte Schaum
Durch das Tauschen der Gedanken, und macht klarem Denken Raum,
Denn der dicke träge Sumpf des in sich vergrabnen Weisen,
Kan nach diesem Freundschafts-Streit erst mit Recht gereinigt heisen
Flieht er spröde zur Betrachtung, sieht er stolz die Einsamkeit?
O sie ist so arm als spröde, wenn kein Umgang sie begleit.
Die Gedanken irren scheu, gleich den unberittnen Pferden,
Bis sie in des Umgangsschul erst mit Fleiß gezähmet werden.
Hier lernt man den Zaum gewöhnen, edler Eifer spornt den Muth,
Und das Beyspiel unsrer Freunde schenkt und nährt die reine Glut.
So wie uns zur sanften Ruh die Bewegung vorbereitet,
Werden wir zur Einsamkeit durch den Umgang angeleitet.

Ohne den schwärmt die Betrachtung als ein halb verrückter Fürst,
Oder stirbet als ein Bettler, der umsonst nach Labung dürst,
Und der hochgelehrte Thor, übertrift gemeine Thoren,
Hat gleich der, der Weisheit liebt, mehr als Gold zum Schatz erkohren,
Weil sie reicher als ein Peru, süser als der Bienensaft,
Dennoch ist sie nur das Mittel, welches unsre Wohlfahrt schaft.
Bringt sie uns kein wahres Glück, so ist sie das ärgste Quälen,
Ja der allergröste Thor, dem nichts, als die Schellen fehlen.
Durch Vermittlung ächter Freundschaft werden wir zum Zweck gebracht,
Zu dem hohen edlen Endzweck, der die Weisheit weise macht.
Selbst die eifrige Natur weis der Freundschaft Glück zu schätzen.
Denn sie dämpfet und versagt uns ein ungetheilt Ergetzen.
Keine Freude ist die Waare, die der Tausch nur an sich zieht,
Und die vor dem schnöden Geitze des Monopolisten flieht.
Diese reiche süse Frucht, die vom Himmel selbst entsprossen,
Wird Verbundnen nur zu Theil, und von einzlen nie genossen.
O wie schätzbar sind die Freunde, weil sie die Gehülfe sind,
Durch die, wer den Umgang liebet, an sich selbst Geschmack gewinnt,
Wird der lichte Stral der Lust sich gerade auf uns senken,
O! so wird er noch zu schwach uns geringe Freude schenken,

Faßt

Faßt das Brennglas erst die Stralen, so vermehret sich die Glut,
Und der Wiederstral der Freude würket erst recht frohen Muth.

Wenn das unverfälschte Glück von dem Himmel niedersteiget,
Und den Bürgern dieser Welt sich in seiner Schönheit zeiget,
O! so ist ihm, statt des Himmels, nur ein Heiligthum bewußt,
Und wo findet es das Eine? nur in treuer Freunde Brust.
Wo ein Herz in sanftem Trieb wechselweis dem andern wallet,
Wo des einen Freundes Wohl in des andern Wünsche schallet,
Dessen Schoos das Ziel geworden wohin jenes Kummer fließt,
So wie jener, nur in diesem, göttlich sanfte Ruh genießt.
O Lorenzo! hüte dich für der Freundschaft falschem Bilde;
Zwar die Glut der Leidenschaft machet auch die Herzen milde.
Doch sie schmelzen gleich dem Eise, das die Winter-Sonne rührt,
Und das bald nach ihrer Hitze härter, als zuvor, gefriert.
In gebesserter Vernunft muß die Liebe Wurzel fassen
Im gereinigten Verstand, den die Leidenschaften hassen.
Wahre Tugend rührt alleine auf die ganze Lebenszeit;
Doch ich sage noch zu wenig, sie erreicht die Ewigkeit.
Tugend bleibt die schönste Frucht, die von ächter Freundschaft stammet,
Welche von der reinen Glut unsrer Freunde angeflammet,

Mit der eifrigsten Begierde, als im Wettlauf, weiter dringt.
Unsre Freundschaft stark befestigt und zur Mittags Höhe bringt

Also zieht das edle Chor, das nach wahrer Weisheit strebet,
Aus der Freundschaft, die den Tod und die Zeiten überlebet,
Aus der Freundschaft dieser Blume, die der Himmel selbst gesetzt,
Das vollkommne Glück der Erden, Weisheit, die den Geist ergetzt.
Frölichkeit, die unser Herz nicht mit später Reue beuget,
Denn die Sorgen freye Lust, die das Band der Freundschaft zeuget,
Ist sehr reich an frohem Lächlen, und in Seelen edler Art
Bleibet dieser reine Honig als in Zellen, aufbewahrt.

Doch, wer ist wol so beglückt, daß ihm diese Blume blühet?
Der trift sie bey andern an, wer sie in sich selbst erziehet.
O! vergieb mir jetzt Lorenzo, was die Liebe mir gebeut,
Eine unverfälschte Liebe, die sich nicht zu strafen scheut,
Obgleich stets der Thorheit Schwarm um die hohen Häupter schwebet,
Ist doch keine, die so fest und so unablöslich klebet,
Als die kindische Vermuthung, daß die Freundschaft vor sie frey,
Und an jedem goldnen Angel ihre leichte Beute sey,

Oder

Oder durch die Zauberkraft einer lächlend holden Mine
Eines hochgebohrnen Blicks, ihnen gleich als Sklavin diene.
Grose gleichen stolzen Mägdgens, andrer Herzen sucht ihr Blick,
Aber ihre Gegenliebe halten sie voll Geitz zurück,
Und wie auch die unsrige, die sie zu gewinnen hoffen.
Schatzbewahrer eitles Glücks, denen aller Reichthum offen,
Ihr, die ihr euch in der Rechnung eurer Renten selbst betrügt,
Weil ihr glaubet, unsre Herzen seyen schon durch euch besiegt.
Kauft man einen Freund um Gold? Wer wird diese Hofnnng nähren?
Ehe wird ein Sterblicher einen Himmelsgeist gebähren.
Nur die Liebe ist das Darlehn für der Liebe theures Gut,
O Lorenzo! unterdrücke deinen aufgeblasnen Muth,
Wie kanst du mit Zuversicht von dem wahre Freundschaft hoffen,
Der dich nie als seinen Freund auch in Proben angetroffen.
Keiner ists, dem nicht die Freundschaft glänzend in die Augen strahlt,
Alle wollen sie besitzen, doch wer ists, der sie bezahlt?
Jeder setzt den hohen Werth dieses Guts zu tief herunter,
Und dies macht auf unsrer Welt Freunde zum vollkommnen Wunder.
Pflichtest du wol meinem Singen, o Lorenzo! ferner bey,
Wenn ich zeige, daß die Freundschaft auch so zart, als theuer, sey.

Wird sie nur gering verletzt, so ist schon ihr Glanz verschwunden,
Sorgliche Behutsamkeit wird sie schmerzlich tief verwunden,
Und der Schreckens volle Schatten des Verdachts erwürget sie.
Sprich mit deinem Freund von allem, flieh sein treues Rathen nie.
Doch weil uns nicht jeder Ast kluge Freunde häufig reichet,
Und nicht jeder bis an Kern sich noch unverdorben zeiget;
So berede mit dir selbsten dich erst über deinen Freund,
Stehe still, und prüfe sorglich, ob er das ist, was er scheint.
Sey nicht hitzig in der Wahl, fern von Argwohn auf Gewählte,
Denke oft der Ursach nach, die dich zum Entschluß beseelte,
Ein unüberlegtes Wählen wankt und springet wieder ab,
Fäll dein Urtheil vor der Freundschaft, und denn traue bis ins Grab.
Dies beglücket deinen Freund und erbaut dir Ehrenpforten,
Denn was ist vor einen Freund je zuviel gewaget worden?
Bleibt er nicht das gröste Kleinod, das die Vorsicht uns gewährt?
Drum ist die Gefahr selbst edel, welche man vor ihn erfährt.
„Der Regent der Welt ist arm, wenn er keine Freunde kennet;
„Welten für den Freund gewagt, wird mit Recht Gewinn genennet.

So sang einstens der Geliebte, (o Philander! so sangst du,
Engel, die die Freundschaft schätzen, hören dir jetzt freudig zu!)

So sang er mit heitrer Stirn, in dem Feuer reiner Jugend,
Trank und wünschte seinem Freund langes Wohlseyn, lange Tugend.

Göttlich hohes Gut! o Freundschaft! du, du bist des Lebens Wein,
Eine noch zu junge Freundschaft zeigt sich weder stark noch rein.
Doch die seine glich dem Wein, dessen Farbe aufgekläret,
O! wo ist die reine Kraft, die mich oft mit Lust genähret?
O! wo ist der Schwung des Geistes, die so hohe Denkungsart
Eines Freunds, der zwanzig Sommer mir zur Seite reifer ward?
Der den eklen Hefensatz schnöder Falschheit längst verlohren,
Den die Freundschafts Tugenden sich zur Wohnung auserkohren,
Die sich wechslend in ihm zeigten, lächlend und Crystallen klar,
Hier floß Nektar, der den Augen und dem Geist erquickend war.
Er floß reitzend dem Geschmack aus des Herzens tiefer Quelle,
Freundschaft! o Glückseligkeit, die wir göttlich, rein und helle,
Einstens bey den Englen finden, von dir ist die Erde leer,
Vor mich hat sie dich verlohren: denn Philander ist nicht mehr.

Denkst du, daß mein Gegenstand dies mein Lied zu sehr entzünde,
Kan der wol zu feurig seyn, welcher fühlt, was ich empfinde?

Ich besinge ja Philandern, welchen ich so sehr geliebt,
Den ich jetzt noch stärker liebe, weil ihn neuer Glanz umgiebt.
Gleich den Vögeln, deren Pracht sich vor unserm Blick verstecket,
Bis, wenn sie der erste Stral der noch niedern Sonne wecket,
Ihr geschwungenes Gefieder, das an obre Sphären gränzt,
Von noch niemals nachgeahmtem Gold- und Himmelsfarben, glänzt.
Ja, wenn sie zum ersten Schwung kaum den Flügel froh bewegen,
Stralet ihnen schon ihr Glück aus der reinen Luft entgegen.
So, so flog mein Freund von hinnen, eilten Seelen je empor,
O so gieng gewiß die seine glänzend zu dem obern Chor.
Hätte dieser Adler-Geist im Besteigen jener Strassen,
Hätte doch sein hoher Flug eine Feder fallen lassen,
Alsdenn wolt ich froh beschreiben, was der Freunde Lob entflammt,
Was selbst kluge Feinde dulden, und der Neider kaum verdammt,
Und dem auch ein Zoilus eine Frist vergönnen solte,
Doch ich leiste was ich kan, kan ich gleich nicht, was ich wolte.
Würde nicht sein stralend Ende freventlich in Staub versenkt,
Und ein reiner Glanz verdunkelt, den der Himmel uns geschenkt,
Wenn zum Ruhm des wichtigsten unter allen Gegenständen,
Der für uns so rührend ist, sich gar keine Lieder fänden,

Und doch schläft er unbesungen, unserm Witz zur wahren Schmach;
Weil ihm weder Christ noch Heyde seine Flöte gönnen mag.
Unsrer Menschheit tiefster Fall, unser Sieg und Siegespforten,
Des Gerechten Sterbebett, ist noch nie geschildert worden;
Doch, es wird wol nie von Menschen, nur von Engeln, recht gemacht,
Deren Heer um dieses Lager, als auf Ehrenpfosten, wacht.
Wie darf ich mich denn erkühnen? Ja, mein Freund befiehlt es hier,
Der gerechte Ruhm erforderts, und die Neigung rufet mir.
Dennoch aber bebt mein Herz wie in nie durchstralten Schatten,
Wie sich im belaubten Wald Schrecken mit der Seele gatten,
Gleich als wenn wir mit Erstaunen Spuren der Verwüstung sehn,
Oder in die öde Grüfte nun verarmter Fürsten gehn,
Deren Hof von Schmeichlern leer, die sie sonst zu Göttern machten,
Und bey bloser Lampenschein hochgebohrnen Staub betrachten.
Gleich als gieng ich zum Altare, der in Mitternächten glüht,
Naht mein Fus sich diesem Tempel, weil Religion mich zieht,
Doch mit unterbrochnem Schritt . . . zitternd tret ich auf die Schwelle,
Dorten liegt mein Gegenstand, ist dies seine Leidensstelle?

Ist dies wol sein Sterbebette? Nein, es ist sein Heiligthum;
Seht, dort hebt er sich zum Engel, und glüht von der Gottheit Ruhm.
Dieses Zimmer, wo der Christ in sein letztes Schicksal gehet,
Ist weit über jenem Recht des gemeinen Wegs erhöhet,
Auf dem bürgerliche Tugend vor der Hand des Richters deckt,
Weil sich seine weite Gränze zu den Himmels Stuffen streckt.
Fliehet ihr Unheiligen! fliehet mit beschämten Wangen!
Oder naht euch Ehrfurchts voll, um den Segen zu empfangen,
O verehret das Geschicke, das euch in Bethesda warf,
Weil man, wo euch dies nicht rettet, kein Genesen hoffen darf.
Hier, hier wohnet ein Beweis, welchem keine Stärke fehlet,
Denn das Sterbebett verräth, was das Herze sonst verheelet;
Hier wird die Verstellung müde, die die Bühne sonst besteigt,
Und sich im Gebärden-Spiele dieses Lebens, herrschend zeigt.
Schnell wirft sie die Larve weg; hier muß alles Wahrheit werden;
Hier ist Schein und Wesen eins; hier seht ihr den Sohn der Erden,
Seine Hand ergreift den Himmel, und entreißt ihn der Gefahr,
Wofern seine Tugend gründlich, wie Philanders Tugend war.
O! die Gottheit wartet nicht bis sich Leib und Seele trennen,
Nein, auch schon disseits des Grabs, will sie ihre Freunde kennen.

Sie

Sie zeigt solche hier den Menschen = = Stumme Redner, reich an Kraft!
Die den Lasterknecht beschämet, und der Tugend Ruhe schaft.

Laß den Helden pralend gros tausend Gauckelspiele treiben,
Nur die Tugend wird im Tod froh und majestätisch bleiben,
Ihre Hoheit steigt im Sterben, und wird immer mehr erhöht,
Wenn mit fürchterlichen Schritten dieser Würger auf sie geht.
O! wie grimmig war der Blick, den er auf Philander kehrte!
Ihn, den keine Warnungsstimm jetzt den Tod vermuthen lehrte.
„Ein Verhängnis, das ihn plötzlich sonder Umschweif überfiel,
„Ein Sturz von den Mittags Höhen, von der Freude schönstem Ziel,
„Eine Trennung von uns selbst, und von allem, was wir lieben,
„Eine Krankheit, deren Quaal auch den Schein der Ruh vertrieben,
„Ein Versinken in das Dunkle, wohin kein Vermuthen dringt,
„Angst, die die Natur erschüttert, Nacht, die den Verstand umringt.

„Eine Sonne ausgelöscht, die schon ofne Grabespforte,
„Und ach . . . ach . . . der letzte Blick . . (doch hier fehlen mir die Worte!
„O! wer liefert mir den Ausdruck, welcher diese Noth bestimmt?)
„Ach . . . der letzte Blick des Freundes, der stillschweigend Abschied nimmt!
Doch, wo ist die bange Furcht, wo das fürchterliche Zittern,
Welches dieses Schreckenheer, die uns einzlen schon erschüttern
Durch sein scheußliches Erscheinen sonst bey uns erregen kan?
O! ich sah ihn nur bis jetzo blos für einen Menschen an.
Mehr als menschlich hohe Ruh, Freude, die recht göttlich schimmert,
Bricht ietzt an des Grabes Rand, hiervon die Natur zertrümmert,
Durch besiegte Todesschrecken, gleich den Sternen, deren Pracht
Durch die schwärzte Mitternächte sich dem Auge sichtbar macht.
Ist wol dies der schnöde Wurm, dem nur die Verwesung offen?
Nein, der schwache Sterbliche wird im Tod nicht angetroffen.
Menschen! nehmet sein Verhalten als ein reich Vermächtnis hin,
Es bringt mehr als Mammons-Güter seinem Erben, euch Gewinn.

Seine Tröster tröstet Er, gros und muthig im Erblassen
Will er seinen edlen Geist jetzo nicht nur überlassen;

Nein,

Nein, er schenket ihn freywillig in des Schöpfers treue Hand,
Und ist mit dem Schicksal einig, das der HErr ihm zuerkannt.

O! was drang durch unser Herz bey dem Anblick dieses Kranken,
Woher kam der tapfre Sprung über seiner Menschheit Schranken?
Unterstützet ihn nicht jetzo sein längst treu erkannter GOtt.
Sein Tod bringt der Gottheit Ehre, und den starken Geistern Spott;
Denn GOtt rechnet (welche Huld!) unsern Ruhm zu seinen Ehren.
Wir, wir stehen ganz erstaunt, Gram und Freude mischt die Zähren
Deren Guß unaufgehalten unsre Wangen überschwemmt,
Voll von heiliger Verwundrung, die bisher den Mund gehemmt,
Müssen wir der Andacht Glut nun den Ausbruch frey erlauben;
Christen beten gläubig an und Ungläubge leeren Glauben.
Wie der Berg und Thürme Spitze noch der Sonnen Glanz behält,
Wenn der Dünste dicker Nebel sinkend in die Thäler fällt,
Wenn der Schatten schwarzer Flor schon die weite Fluren decket;
So, so hebt Philander jetzt, welchen keine Furcht erschrecket,

Den

Den Verzweiflung nicht benebelt, nahe an des Grabes Thor,
Mitten in der schwarzen Stunde kühn das muntre Haupt empor.
Stunde, deren Dunkelheit sonst die Denkungskraft zerrüttet,
Und auf Seelen niedrer Art allgemeines Grausen schüttet.
Süser Friede, sanfte Stille, Hofnung, die nichts niederreißt,
Freude, die zur Demuth führet, pralet nun durch seinen Geist,
Das Verderben wird bedeckt. Jetzt prangt er im Siegeskranze
Vor der Gottheit lichtem Thron in unmittelbarem Glanze.

Der
Triumph der Christen
über
die Furcht des Todes.

Eine freye poetische Uebersetzung

aus dem Englischen

des Herrn Young.

Frankfurt und Leipzig.

In der Fleischerischen Buchhandlung.

1762.

Gönne, Freund, daß meine Muse heut in deine Zimmer dringt
Und in unverstellter Ehrfurcht dir das schuld'ge Opfer bringt.
Im Gedränge froher Lust, bey dem Lächlen holder Jugend,
Prüft und schätzt dein Ohr ein Lied, klingt es gleich von Tod und Tugend.
O wie tief sind seine Schrecken in des Menschen Brust geprägt!
Doch ich singe jetzt das Mittel, das den Feind zu Boden legt.

Warum fürchten wir den Tod? Der im Kommen schon verschwindet,
Dessen Schreckens Angesicht sich nie gegenwärtig findet,
Er ist stets entweder ferne, oder allbereits vorbey:
Denn der Mensch wird eh vom Fühlen, als von süßer Hofnung frey.

Nur die Ahndung quälet ihn, er erschrickt vor Künftigkeiten
Und empfängt des Todes Streich, ohne würklich ihn zu leiden,
Die verhaßte Sterbeglocke, das noch ferne Leichentuch.
Grabschrift, Grube, finstre Tiefe, Würmer, modernder Geruch,
Diß ist das Gespensterheer, langer Winter-Abendstunden,
Der Lebend'gen Schreckensbild, mit dem Tode nicht verbunden.
Als ein thör'ger Sklav des Irrthums macht der Mensch sich einen Tod,
Den nie die Natur gebohren, den die Zukunft nie gedroht;
Fällt auf den geschärften Stahl seiner eignen Phantasien.
Und fühlt tausendmal den Tod, dem er einmal will entfliehen.

Doch gesetzt, daß Tod und Grube uns mit Furcht belagern will,
Warum fürchtet denn das Alter das so lang gewünschte Ziel?
Wär es nur wahrhaftig klug, o so solt es ohne Grauen,
Diesem Freundschaftsvollen Feind in das hagre Antlitz schauen.
Ach! daß es sich nicht beyzeiten brüderlich mit ihm verbindt
Und in seinen sichern Schatten Ruhe und Beschirmung findt.

Welches Grab (so oft mein Blick die bemoste Schriften lieset)
Find ich wol, daß ältere, als ich würklich bin, beschlieset.
Jede Jahrzahl ruft mir Armen: Eil von hinnen, fleuch mit mir.
Und was ruft mich denn zurücke? sprich, was hält mich denn wol hier?

Kan

Kan mir wol der Erdenkreis dieses wichtge etwas zeigen?
Nein! hier muß der Weiseste in beschämter Klugheit schweigen.
Suchte nur der Geist des Menschen einst in ungehemmtem Lauf
In den Gränzen = losen Feldern den gerechten Unmuth auf;
Solte er die Eitelkeit aller irrd'schen Dinge finden,
Und der Bürger dieser Welt Mängel, Noth und Gram ergründen,
Mängel an den allerbesten, Mangel, der die meisten deckt,
Der sie gleich dem Mohren schwärzet, ja dem Parder ähnlich fleckt,
Böses, das zu lange währt, Gutes, das zu früh erbleichet,
(Ja zu früh, o wahrer Satz, den Narcissens Grab bezeuget!)
Und das unermäßne Quälen, das es uns zum Erbtheil läßt.
O! gewiß der stärkste Weise, wär sein Muth auch Marmor = vest,
Würde über diesem Blick gleich erschrocknen Kindern zagen,
Und nach seiner künftger Ruh in ermüdter Sehnsucht fragen.

Doch wolan laßt uns das Leben auf der schönsten Seite sehn:
Laßt uns ihm die kleine Zinsen kurzer Freude zugestehn,
(Und auch diese dürfen nur die Beglückteste erheben,)
O! so kommt doch eine Zeit, da das längst beraubte Leben,
Gleich dreymal erzehlten Dingen, deren Inhalt nichts beträgt,
Und noch ferner zu vergnügen keine andre Anmuth hegt,
Als die, welche unser Witz in unnützem Lustspiel fühlet,
Wenn er kühn das Urtheil fällt, daß die Rolle gut gespielet.

Oder

Oder die gegründte Hofnung, die, wenn uns der Fehler reut,
Sich auf den zufriednen Beifall unsres grosen Richters freut.
Und was kan uns wol alsdenn, ausser seine Gnade retten,
Wenn er unserm Geist befiehlt, von der Bühne abzutretten,
Sich vom Fleische zu entkleiden, dessen Masque ihn bedeckt,
Und den Busch zurück zu werffen, den das Glück ihm aufgesteckt.

Diese Zeit ist für mich da, meine Welt ist ausgestorben.
Eine neue kommt empor, neu an Sitten, neu verdorben.
Täglich machen neue Spieler sich den Beifall unterthan,
Ihre schön geputzte Bande kündigt mir den Abtritt an;
Oder mich im kühnen Spott auf der Bühne durchzuziehen.
Welch ein lebhaft dreist Geschlecht seh ich jetzt so plötzlich blühen?
Dieses Chor geschmückter Söhne sieht mir steif ins Angesicht,
Sie sind mir, ich ihnen fremde, selbst mein Nachbar kennt mich nicht.
Doch die allerschlimmste Frucht (ach daß ich es nicht erwogen!
Daß ich nie an Tod gedacht und so lange hier verzogen)
Ist wol die, daß selbst mein Gönner, der mich sonsten Freund genennt,
(Das soll gnug seyn mich zu trösten) daß mein Herr mich nicht mehr kennt.

Ist mein Schicksal sonderbar? ist mir wol zu viel geschehen?
Man vergaß und nur darum, weil man mich zu oft gesehen,

Allzu-

Allzunahe Gegenstände büsen ihre Schönheit ein
Und verschwinden im Verlangen, immer mehr gesehn zu seyn.
Will ich meiner Klagen Strom in den Schoos des Höflings senken,
So ergetzet er sich dran, als an süsen Nectartränken,
Klagt bey Drückung meiner Hände, daß er heut nicht helfen kan.
O Verweigrung! nimmst du jemals eine schönre Stellung an?

Glaube nicht, daß mein Gesang seinen schönen Zweck verfehle,
Wenn ich mir in kühnem Schwung eiuen kleinen Umschweif wehle,
Wer den kleinen Werth des Lebens auf der Weisheitsschaale wiegt,
Dämpft die bange Furcht des Todes, die sonst seinen Muth besiegt.
Noch so lang als jenes Heer Trojens vesten Wall bekrieget,
Lieg ich vor der Gunst des Hofs, und noch ist sie nicht besieget.
O wie thörigt ist der Ehrgeitz, der sich zu bereichern tracht,
Er hat meine kleine Haabe noch weit weniger gemacht,.
Er nur, er vergället uns, alles, was wir schon besitzen
Warum soll uns denn der Wunsch nach noch mehrerem erhitzen?
O unseliges Geschäfte! O verhaßte Wünschesucht!
Feindin der wahrhaften Weisheit, der Gesündheit schnelle Flucht,
Könt ich mich dem Bauchpfaf gleich von den reichsten Pfrinden nähren,
Würde doch der Wünsche Gift mich bis auf das Mark verzehren,
Wär ich reicher, als der Träumer, dem die Südsee Schätze bringt,
O das Wünschen ist ein Mittel, das den grösten Schatz verschlingt.

Wünschen! Quaal der Sterblichen, stete Hectick eitler Thoren,
Welche man bei Hof bekommt; O wer hat dich je verlohren?
Als nur der, der auf dem Lande, bey des Baums gesunder Frucht,
In viel aufgeklärten Lüften, seine wahre Ruhe sucht.

O gesegnet sey die Hand, die mein Herz so göttlich rührte,
Die mich unter diesem Dach zur erwünschten Ruhe führte!
Welt! die einem prächtgen Schiffe auf unsichrem Meere gleicht,
Das man mit Vergnügen siehet, aber mit Gefahr besteigt:
Hier bin ich aus deinem Strom, wo ich voller Furcht geschwommen,
Endlich nur auf einem Bret glücklich an das Ufer kommen.
Und hier hör ich nun dein Lärmen, das mich nicht mehr quälen kan,
Gleich dem Brausen ferner Seen und ohnmächtger Stürme an;
Denke stillern Scenen nach und verfolge mit Vergnügen
Meines Denkens Gegenstand, Tod und Schrecken zu besiegen,
Gleich dem Schäfer, der am Abend, wenn der Hütte Dach ihn kühlt,
Bald sich auf dem Stabe lehnet, bald auf seinem Rohre spielt,
Seh ich hier der Ehrfurcht Jagd und mit ungehemmten Schnaufen,
Den durch sie erhitzten Schwarm stets in einem Kreise laufen;
Ueber Zaun und Dämme springen, die Gesetze frech entweyhn,
Stets verfolgend und verfolget eins des andern Beute seyn:
Gleich dem Fuchs, der listig stiehlt; gleich dem Wolf, der kühn entleibet,
Bis der Tod, der stärkste Schütz, sie in ihre Grube treibet.

Ist die Beute einer Stunde nicht für diese Müh zu klein?
Was hilfts uns, in Schätzen waden, oder hoch berühmt zu seyn?
Denn der Erde höchster Stand sinkt mit dem: hier liegt er! nieder;
Und die Worte: Staub zu Staub *) schliesen ihre schönste Lieder.
Wird der Ausdrück meines Denkens, mein Gesang dem Tod entgehn;
O! so soll darin die Nachwelt noch des Menschen Bildnis sehn,
Den Brittannien gezeugt, der im Glanz des Hofs erzogen,
Und dem doch für seinen Wunsch selbst das Gold zu leicht gewogen,
Der nicht auf dem Sterbebette list'ge Räncke ausgedacht,
Oder künftig led'gen Aemtern mit Begierde nachgetracht,
Der selbst seine Sterblichkeit nur für etwas kleines hielte,
Der die Bisse hünd'scher Wut, reich zu sterben, gar nicht fühlte,
Nein! von diesem Spott der Höllen, von der Sünde Raserey,
Blieb (o seltenes Geschicke!) blieb sein Geist beständig frey.

Ihr Gefährten meines Laufs, deren letzte Zeit erschienen,
Ueberbleibsel von euch selbst, arme menschliche Ruinen,
Die ihr mit der Gruft zutaumelt, wollen wir mit grauem Haupt
Jenem alten Baume gleichen, der längst alles Schmucks beraubt,

*) Ein Psalm, der in Engelland bey Leichenbegängnissen gebetet wird.

Dennoch tiefre Wurzlen schlägt und den Ueberrest von Säften
Dem geliebten Boden weiht, sich noch fester anzuheften.
Bleiben unsre welke Hände, die des Todes Farbe deckt,
Von Begier und Alter zitternd noch beständig ausgestreckt?
Greifen sie noch zuckend zu? Weil sie Geitz und Kampf beweget,
Und wornach? nach Luft und Wind, weil die Erde sonst nichts beget.
O der Mensch hat wenig nöthig und das nur auf kurze Zeit,
Denn sogar den Staub des Körpers, diesen Stof der Sterblichkeit,
Den die sparsame Natur ihm auf kurze Zeit geliehen,
Weiß sie ihm mit strenger Hand einstens wieder zu entziehen.
Die erfahrungs-lose Jahren eilen, wie ein Adler fleucht,
Ungezählter Noth entgegen, die dem Jüngling ferne deucht
Und wenn wir durch Schaden klug kaum des Lebens Schlüsse finden.
Oefnet er uns auch die Thür zu den dunklen Todesschlünden.

Wenn mein Auge durch die Thäler nun entflohner Jahre schaut
Und die grose Zahl vermisset, die weit haltbarer gebaut,
Deren Alter noch gegrünt, die ihr Wohl weit mehr bewachten
Und zum feinen Lebensspiel sich durch Kunst geschickter machten,
O so fang ich an zu zweifeln: ob ich noch im Leben bin?
Und doch reißt die Lust zu leben mich zu manchem Wünschen hin,

Mich

Mich, der ich des Lebens Puls nur noch durch ein Wunder merke,
Oder was ihm nahe gleicht, groser *Mead*, durch deine Stärke!
Wenn ich anders würklich lebe, der ich schon vorlängst begrub,
Was mich in die hohe Würde froher Lebender erhub,
Meiner Nerven Festigkeit, meines Geistes muntre Kräfte,
Ach wie unrein, schaal und seicht, sind die Hefen meiner Säfte,
So Vernunft als auch Empfindung (die der nahen Bahre ruft)
Zeigen mir des Lebens Ausgang und begleiten mich zur Gruft.

O entscheidender Monarch! Herrscher über Tod und Leben!
O unkörperliches Licht! das den Sonnen Licht gegeben,
Dessen so fruchtbares Stralen mich aus schwangrem Dunklen rief,
Aus den Tiefen, wo ich niedrer als das kleinste Würmgen schlief,
Und im Rang dem Staube wich, der nun unter meinen Füsen,
Daß ich mit erhabnem Haupt nun den Geist des Tags geniesen,
Und mit meines Wesens Daseyn frölich triumphiren solt,
HErr! was konte dich bewegen, daß du mein Entstehn gewolt?
Nichts, als mich beglückt zu sehn, und dich göttlich gut zu zeigen,
Läßt du meine Seligkeit in beständ'gem Wachsthum steigen.
O! ich folge mit der Freude, die der Patriarch empfand,
Deinem väterlichem Rufen in das unbekannte Land.
Ja mein GOtt! ich traue dir, und ich weis, auf wen ich traue;
Wie, erschreckt mich wol das Grab, das ich längst eröfnet schaue,

Mir,

Mir, dem weder Tod noch Leben, nur dis eine, wichtig ist
Laß, o! laß mich dir nur leben, der du mir mein Alles bist.

So nur können wir mit Furcht der Natur erschrecken dämpfen
Und doch dräuet noch der Tod, unsre Grosmuth zu bekämpfen.
Ach die Sünde schärft noch immer des Tyrannen Mordgewehr,
Nur von dem vergeßnen Tode kommt der Menschen Sünde her,
Wehe mir! Ach allzulang! hab ich dieses nicht erwogen,
Jene Stimmen nicht geacht, die oft um mich hergeflogen,
Und ein Freundschaftsvolles Warnen in die sichre Luft gestreut.
Unverwundet noch gelächelt; schnöde Unbesonnenheit!
Was der Tod erinnernd sagt, gleichet aufgeworfnen Spiesen,
Die, je länger sie verziehn, desto schärfer niederschiesen;
Seine lang gedrohte Schrecken dringen durch mein sichres Hertz,
Hier, Lorenzo, ist die Wunde; O! wie nagend ist mein Schmerz,
O! wer kan die herbe Quaal meiner bangen Brust erlindern?
O wie brennend ist die Pein? Welche Hand kan sie vermindern?
Welche ists, die den Gedanken, der mit Wiederhaken hängt?
Aus dem wunden Busen ziehet und der Ruhe Balsam schenkt?
O wer lehrt mich auf die Gruft unerschrocken hin zu blicken?
Voller Freude, voller Gram, voller Furcht und voll Entzücken
Seh ich sie (ach nur zu sichtbar!) die zum heilen starke Hand
Dort, ja dorten in der Höhe hängt sie blutend ausgespannt.

In der Höhe ... Schweig mein Geist, wie? was willst du
fablend sagen
Diß ist eine Lästerung, wer wird diesen Ausdruck wagen?
O wie fern von allen Höhen, wie veracht, wie niederig,
Unter Himmeln, die sie machte, hängt und blutet sie für mich,
Ach sie blutet mir zum Heil die gewünschte Balsamsbäche
Aber ach sie blutet doch! Reißt den Stahl aus ihrer Fläche,
Doch wer könte dies ertragen? Dieses schreckensvolle Glück!
Wer darf dieses unternehmen? wer treibt diesen Schluß zurück?
Dort ist aller Hofnung Ziel, dort ist allen Heil beschieden:
Jener Nagel muß den Sturz der gesunknen Welt verhüten:
Weichet er aus seiner Stelle, o! so fahren wir hinab,
So umringt mit Furcht und Grauen uns das ewig finstre Grab,
So entsteht der freche Wunsch: Wär die Schöpfung nie gebohren!
Finsternis umhüllet Ihn, Staub hat er zum Bett erkohren,
Da Er doch von Ewigkeiten über Sonn und Sterne thront!
Wie, ists möglich, daß im Himmel, eine solche Gnade wohnt?
Welch ein Seufzer? welch ein Ach? hat den Raum der Luft
durchdrungen?
O ein Seufzer! nicht von Ihm, nein! von unsrer Noth erzwungen.
Ja du standst in unserm Rechte, dich, dich drückte unsre Last,
Dich, der du den Berg der Sünden von der Welt gehoben hast,
O ein Seufzer ist zu viel vor die Menge aller Welten
Und doch soll (o theurer Kauf!) eine schon dein Bluten gelten

In der Engel heil'gen Busen steigen neue Triebe auf,
Hemmen ihre frohe Töne und der Seligkeiten Lauf.

Möchten sie zu meinem Zweck mir doch jetzt ihr Lied gewähren,
Komm! begeistre mich, o Nacht! durch die Töne deiner Sphären!
Oder vielmehr du, o Schöpfer! dessen Wort die Nacht beseelt;
Da mein Lied jetzt mit Seraphen den seraphschen Vorwurf wehlt,
Und dem Bürger dieser Welt seine Menschenwürde lehret,
Daß mein heiserer Gesang seinen Inhalt nicht entehret.
Wollen wir des Himmels Flammen heidnisch todten Liedern weihn?
Und die Christliche Gesänge sollen kalt und kraftlos seyn?
Unser Herz, nicht unser Haupt, würde schwarze Schande decken.
Auf, erwache denn mein Herz! und was kan dich sonst erwecken?
Locket dieses dir nicht Thränen heiliger Empfindung ab?
Eine Gottheit, die sich selbsten für des Menschen Wohlfahrt gab.

Fühle doch der Wahrheit Kraft, die des Irrthums Herrschaft zwinget
Und mit Fluten ew'gen Lichts durch der Heyden Nächte dringet,
Hier zu fühlen steckt die Flamme göttlicher Entzündung an,
Hier zu glauben, o Lorenzo! macht, daß man empfinden kan?
O unendlich Gütiger! Quelle heil'ger Schreckenstriebe.
Noch furchtbarer in dem Glanz deiner unermeßnen Liebe,

Diese

Diese wafnet dein Gesetze mit noch fürchterlicher Macht
Und taucht uns befleckte Schuldner in die schwärtz'ste Todes Nacht.
Zitternd ehret unser Herz dein so unbegreiflich Lieben.
HErr, der du in höchster Huld unverlezt gerecht geblieben,
Deine Rechten zu beschützen, ja recht göttlich zu erhöhn,
Wähltest du mit seinem Blute jenes Creutz bespritzt zu sehn.
Ja ein Wunderwerk zu thun, das die Engel selbst nicht fassen,
Nur daß du dein theuerstes kontest für uns sterben lassen.

Ueber aufgethürmten Bergen unsrer ungeheuren Schuld
Fassen sich mit ofnen Armen, welcher Anblick! welche Huld!
Liebe und Gerechtigkeit, sanftes Lächlen, ernstes Blitzen,
Um in voller Majestät deiner Gottheit Thron zu stützen.
Wie? die Majestät zu stützen, ist der Ausdruck nicht zu kühn?
Nein, weil sonsten unsre Menschheit oder sie verlohren schien.
Welche Weisheit! welcher Rath! Tiefe, die nicht zu ergründen,
Nur ein göttlicher Verstand konte dieses Mittel finden,
Die Verzweiflung zu besiegen, beyde retten und erhöhn,
Beyde Theile sind errettet, und im neuen Glanz zu sehn,
Durch den weisesten Vergleich . . . und wie soll ich es noch nennen?
Durch das gröste Wunderwerk, das die Allmacht würken können.
Ein Geheimnis, wie für unsre, so auch für die Götterwelt,
Nicht so wird das höchste Wesen von den Spöttern vorgestellt,

Nicht

Nicht ganz GOtt, nicht unumschränkt in dem Glanz der Herrlichkeiten
Kühn zerreissen sie das Band ewiger Vollkommenheiten,
Tödten eine durch die andre, kennen seine Gröse nicht,
Brechen in des Irrthums Nebel seiner Stralen gleiches Licht.
Und nach ihrem klugen Plan, den sie mit Beweise zieren,
Soll die Gnade, über wen? über GOtt selbst triumphiren.
Frecher Schwarm, der GOtt entgöttert! Euer Lob gebiehrt Ihm Spott,
Denn ein GOtt von lauter Gnade ist ein ungerechter GOtt.

Witz'ge Köpfe ohne Hirn! Ihr unglaub'ge Taufgenossen,
Schlimmer durch die Besserung, nach dem Bad mit Schlamm beflossen!
Die so grose Lösesumme ward bezahlt und frey geschenckt,
Der erschöpfte Schatz des Himmels, dessen Gröse nichts beschränckt,
Ja der Schatz erstaunlicher und erstaunter Himmelsreichen,
Schüttete den Preis herab, dem am Werth nichts zu vergleichen.
Selbst das Chor der Fürsten Engel, das voll heilger Neugier glüht
War die Summa auszusprechen eifrig, doch umsonst, bemüht,
Ihr ganz unermeßner Werth von Erschafnen nie entdecket
Wich zurück, und liegt allein in dem höchsten Geist verstecket.

Ist das Lösegeld bezahlet? Ja (o ehret diese Huld,
O was kan sie mehr erheben?) Ja, bezahlt vor eure Schuld.

Sah es nicht die Sonne zu? Nein, ihr Wagen wich zurücke,
Diese Scene hemmte ihn, sie verhüllte ihre Blicke
Mit den dicksten Finsternissen, mit der schwärzsten Mitternacht,
Eine Nacht, nicht dieser ähnlich, nie von der Natur gemacht,
(Nacht, die die Natur erschreckt, ja du drohtest ihr Verheeren!)
Eine neue Mitternacht ohne gegenseitge Sphären!
Fürchterliche Finsternissen, wo der Höchste zornig droht!
Warum eiltest du, o Sonne! flohst du deines Schöpfers Tod?
Oder fuhrst du vor der Last, die bis in die Wolken reichte,
Vor der Menschen Schuld zurück, die sein Haupt jetzt niederbeugte,
Die sein Creutz jetzt überhäufte, daß der Erden Schoos zerriß
Und aus seinem Mittelpunkte banges Aechzen hören ließ,
Um mit ungemeinem Schmerz ihre Todten zu gebähren,
Heulend schrie der Höllenschwarm, und der Him̄el träuflet Zähren.
Ach der Himmel weint und blutet; und warum? für unser Wohl.
Ja der HErr der Himmeln stirbet, daß der Mensch nicht sterben soll.

Soll ich hier der Inbrunst Glut Tugend oder Zwang benennen?
Welches felsenharte Herz muß hier nicht in Andacht brennen?
Solt uns dieses nicht erheben und den Geist dem Himmel weihn?
Möchten wir es nie betrachten, ohne angeflammt zu seyn!
Doch wo schweift mein Denken hin? da nur Wunder mich ermatten,
Neue Wunder steigen auf, die sich zu den ersten gatten,

Meine Seele ist ergriffen; Was der HErr sonst einzel gab,
Seine unermeßne Seegen drängen sich vom Creutz herab
Und umringen meinen Geist, den schon das Erstaunen bindet.
Selige Unsterblichkeit! nur in Ihm bist du gegründet.
Deinen Pfad zeigt uns sein Leben, sein Erblassen deinen Preis,
Und in seiner hohen Auffahrt liegt dein ewiger Beweis.
Wie, besiegte Er den Tod? ist Er würklich auferstanden?
Hört es, o ihr Völker, hört! Hört es, ihr in Todesbanden!
Er, Er lebt, Er hat gesieget, Er zerstöhrte jenes Reich,
Er zerbrach des Todes Riegel, ewge Thore, öfnet euch!
Auf! empfanget im Triumph euren grosen Ehrenkönig,
Wer ist dieser grose Held? der, dem Thronen unterthänig,
Der, der seinen Thron der Ehren vor des Todes Quaal verließ,
Der, der den gefangnen Geistern sich als Ueberwinder wies:
Hebet eure Häupter auf! Oefnet euch ihr ewgen Thüren,
Laßt uns unsern grosen Held durch geschmückte Bogen führen.
Wer ist dieser Ehrenkönig? der, so unsern Feind erschlug
Und den, welcher uns geraubet, als ein Siegeszeichen trug.
Ihm gebühret Ruhm und Preis, dessen Huld und Menschenliebe
Glänzend durch die Himmel drang, der mit heilgem Freudentriebe
Hocherleuchte Himmelskräfte in dis Meer versinken sah,
Voll von heiligem Erstaunen singen sie Halleluja.

Faßt

Faßt ein Mensch wol dieses Glück? Welche Lust! wo find ich Worte?
O was zeigt sich meinem Geist! O zerbrochne Grabespforte!
Uns zu gut zerquetschter Stachel! umgestürzter Höllenthron
Des nun überwundnen Todes röchlender und letzter Ton!
Erd und Himmel jauchzet mit! Helfet mir sein Lob verbreiten,
Jauchzt von diesem Inbegrif ewiger Glückseligkeiten!
Die nun unsrer Menschheit eigen. Sie ists, die nach seinem Sieg
In Gemeinschaft seiner Kräfte mit Ihm aus dem Grabe stieg.
Damals, damals stand ich auf, damals zog mit neuem Glänzen
Unsre menschliche Natur in die frohe Klarheitsgränzen,
(O bewundrungswerther Fremdling!) und bemächtigte mit Macht
Sich in unser aller Namen einer ewgen Jugendpracht,
Seit dem heißt es Blindheits voll der Erlösung Werth verkennen,
Ja, es heiset Lästerung, einen Menschen sterblich nennen:
Denn die Sterblichkeit des Menschen ward dem Tode auferlegt
Und auf unsre schwache Hütte, die der kleinste Wind bewegt;
Diesem Kind des niedern Staubs wurde da das Grab entriegelt,
Nun des Himmels Ewigkeit als ein Eigenthum versiegelt.
Sey gegrüßt, o Erdenbürger! der du nun unsterblich bist,
Sey, o Himmel! mir gesegnet, dessen Huld so überfließt,
Der uns mit dem grösten Schatz so verschwendrisch überstreute,
Dein ist aller Ruhm und Preis, unser ist die ewge Freude.

Wie weit hebt mich der Gedanke unter frohen Siegeston
Auf der Freude muthgen Schwingen, über unsern Helikon?
Doch ach mit geringem Recht schwing ich mich in diese Sphäre!
Wie wenn ich (o Schreckenswort!) nur zur Pein unsterblich wäre?
Wie wenn mein verlängtes Daseyn nur des Jammers Schluß verbeut?
O wo bliebe denn mein Pralen mit der Unvernichtbarkeit?
Dennoch thu ich damit gros, ob mich gleich nur Sünden decken:
Nicht für Unschuld, für die Schuld, fühlte er des Todes Schrecken.
Nur die Sünde kan beweisen, daß sein Sterben nöthig war,
Doch auch dieser wicht'ge Endzweck stellte Ihn nicht heilig dar.
Liese nicht sein herber Tod, die mit Schmerz bereute Sünden
Vor des Richters Angesicht ewige Vergebung finden.
Wenn ich meiner Thorheit müde sie mit Ernst bereuen kan,
So schreibt Er mit jenem Speere meinen Namen gnädig an,
Mit dem scharf gespitzten Stahl, den sein eignes Blut benetzte,
Als ihm jene freche Faust die so heilge Brust verletzte,
Das den Brunnen aufgeschlossen, der nun allen Menschen quillt,
Welche ringen, flehn und kämpfen, die der Sünden Angst umhüllt:
Alle! können hier umsonst Leben und Erquickung nehmen;
Und nur dieses kan allein alle Todesfurcht bezähmen.

Und worin bestehet dieses? Auf, betrachte, reger Geist,
Dieses wunderbare Mittel, das dich aller Noth entreist,
For-

Forschend laß bey jedem Schritt Ehrfurcht und Bewundrung
steigen:
„Nur Vergebung, Gnad und Huld für das feindliche Bezeigen,
„Eine ewige Vergebung, die sich über alle streckt,
„Durch die Würkung eines Mittels, das der Gnade Werth entdeckt,
„Der Vergebung hohen Werth, die mir dessen Bluten brachte,
„Dessen göttlich hohes Blut, den ich mir zum Feinde machte,
„Den ich fortfuhr zu erzürnen, ob er mich gleich stets gesucht.
„Unter Lieben, Dräuen, Segnen, unter seiner strengsten Zucht,
„Dennoch immer ein Rebell, nur bemüht ihn zu verachten,
„Obgleich Donner seines Grimms über meinen Scheitel krachten.
„Und (ich war es nicht alleine,) eine ganz empörte Welt,
„Die sich gegen ihren Schöpfer voller Troz in Waffen stellt,
„Was nur Mensch ist, rebellirt; hier ist keiner ausgenommen,
„Und doch stirbt Er, und für wen? nicht für Engel, nicht für Fromen,
„Für Unreine, für Befleckte; und sieht den nun gnädigst an,
„Den Er von den tiefsten Schulden Allmachts voll befreyen kan.
„Gleich als hätte mein Geschlecht jezt den höchsten Rang der Ehre,
„Ja als wenn die Gottheit selbst ihm nur desto theurer wäre,
„Je vollkommner überfliesend sie sich gegen Menschen zeigt.„
Welcher Busen muß nicht brennen? Welches Herz wird nicht
erweicht?
Welcher Geist wird nicht gerührt sich zu froher Lust ermuntern?
Welch ein Schauplaz öfnet sich? ein Zusamenhang von Wundern.

Wundern, die sich Stuffenmäßig immer herrlicher erhöhn,
Wunder, deren tiefste Kreise über allen Wolken stehn;
Wer kennt ihres Gipfels Pracht, der die Ewigkeiten zieret,
Und den Engeln selbst zu hoch über ihnen sich verliehret.
O daß ich mit gleichem Lobe diese Höhe anwärts stieg!
Fleuß, o Lob! fleuß fort, fleuß ewig! (doch Erstaunen hindert dich)
Fleuß, mein Lob! fleuß ewig fort, ein recht herzliches Verehren
Ist ein süßerer Geruch auf den himmlischen Altären,
Als die reichste Specereyen, die Arabien gewährt,
Würde seiner Opfer Menge gleich auf einen Tag verzehrt.
Wie? soll denn das edle Lob, das dem Him̃el theure Singen,
Soll das Lob, das ihm gebührt, sich auf seinen sanften Schwingen,
Die erst vom seraphschen Flügel der erhöhte Mensch entlehnt,
So verächtlich niedersenken? daß es selbst der Geldgier fröhnt,
Soll denn nun sein schmeichlend Lied sterbliches Gehör vergnügen,
Um dadurch (o schnöder Zweck!) reiche Taschen zu besiegen.
Wird das Lob denn nun zum Raube, welchen jede Klaue stiehlt,
Die schwarz, wie der Schlund der Höllen, in den tiefsten Schläm-
men wühlt?
Um den Lohn der Schmeicheley, um nur Gunst und Gold zu finden,
Schnöde Liebe zum Gewinn! schändlichste der Buhlersünden!
Soll das Lob den̄ seinen Weyhrauch so verschwenderisch entweyhn?
Und den niederträcht'gen Thoren, die der Tugend Tod sind, streun;
Sie

Sie durch seines Balsams Kraft der Verwesung zu entreissen,
Und den eklen Lasterqualm, als den Duft der Rosen, preisen?
Suchst du Mohren weis zu machen, nur daß dich ihr Brod ernährt?
Und verdingst du dich zum Sklaven, der unflät'ge Bühnen kehrt?
Wo noch ledge Stellen sind, die auf ihre Zierde hoffen,
So, wie manches Hochgericht für der Bosheit Knechte offen.
Kehre denn von Hof und Thronen, eile mit beschämtem Blick
Ausgeschweifte Buhlerdirne! feiles Lob, o kehr zurück!
Geh zu deinem ersten Freund, den dein Herz so treu erkannte,
Deinem zärtlich Liebenden und geliebten Gegenstande.

Ja dort fleuß, gleich dem Mäander, deiner ersten Quelle zu,
Eile, fleuß mit vollen Ströhmen zu dem Ursprung deiner Ruh,
Zu der ewgen Vatermacht, die der Zunge Ton und Leben,
Dem Gedanken frohen Schwung, deinem Geist das Seyn gegeben.
Menschen ehren schwache Menschen, und vergessen Weisheitlos,
Unter wessen Flammenaugen sich, in eignem Dünkel gros,
Und in falscher Demuth klein, Erde gegen Erde neiget,
Sünde vor der Sünde bückt, und dem HErrn den Rücken zeiget,
Dir, HErr, dem das Chor der Engel ewig Halleluja bringt,
Dir, dem Ehrfurchtsvollen Anblick, in den ein Seraph versinkt.
Freche Ehrerbietigkeit, die der Mensch vor Menschen heget!
Dir, der Menschen Quell und Ziel, dessen Wink ihr Wesen träget

Selbst Gesetz, und selbst Erfüller, HErr des weisesten Gerichts,
Dir, nur dir, ist alles eigen, ew'ger Ursprung alles Lichts!
Dein ist diese finstre Nacht, dein sind ihre Welten Heere,
Ihre stralenreiche Pracht zeiget deine Schöpfers Ehre,
Blos das Dräuen deiner Blicke, würkt die ewig lange Nacht:
Nur das Lächlen deiner Augen, giebt dem Mittag Glanz und Pracht.
Und das Lob der Sterblichen würde dir nicht ganz gegeben,
Da die Schaaren deines Reichs nur von Jubelliedern leben?

Möcht ich doch nicht länger athmen, als die Seele diese Kraft
Nur in dessen Lob aushauchet, der ihr stetes Daseyn schaft!
Und der die Unendlichkeit ihr zur schönsten Aussicht schenkte,
Die du ihr, o groser Freund, dessen Liebe nichts beschränkte,
Durch die düstre Höllenschatten so erbarmend aufgeklärt.
O anbetenswürd'ge Gottheit! doch wer ist, der dich verehrt?
O wo soll ich doch dein Lob, ja dein ewig Lob anfangen?
Alles fordert deinen Ruhm mit gerechtestem Verlangen.
O wie köstlich ist der Mantel der so öden stillen Nacht!
Uebersäet und durchwürket mit der Gottheit eignem Pracht.
Welche Weisheit? Welche Huld blitzt in diesen dunklen Gränzen?
Dieser mitternächtge Pomp, ungezählter Welten Glänzen
Deren diamantnes Funklen jenen prächtgen Bogen ziert,
Den die reinste Ehrbegierde so allmächtig aufgeführt,

Ist

Ist ja nicht, o HErr! für dich, blos für andre, würklich worden;
Du wohnst unermessen hoch über diese Ehrenpforten.
Sage mir, wo ich dich finde? Ew'ger Geist, wo wohnest du?
Soll ich mich in Abgrund senken? eile ich der Sonne zu?
Soll ich wol den starken Wind nach dir seinem Schöpfer fragen?
Oder soll des Donners Stimm mir des Ew'gen Wohnung sagen?
Muß nicht selbst das strengste Wetter auf sein Wort in Zügeln gehn
Und die Macht der Wirbelwinde seinen flüchtgen Wagen drehn?

Doch wo will mein Fragen hin, das ich zitternd wiederrufe?
Meine Seele sinkt erstannt auf die tiefste Demuthsstufe;
Ja der GOtt ist gegenwärtig, den jetzt meine Stimme singt,
Preißt sie den wol als entfernet, durch den sie harmonisch klingt?
Unterstützt nicht seine Kraft die zum Schreiben tücht'ge Sehnen?
In sein Wesen eingehüllt laß ich seinen Ruhm ertönen,
Doch ob er schon alles füllet und sich Uferlos ergießt,
Dennoch thront er auf dem Raume, der, den nie ein Raum beschließt.
Ja es glänzt sein Gnadenstuhl, gleich erhöheten Panieren,
Die das weit zerstreute Heer wieder zu dem Feldherrn führen,
Dieses ist der Punkt der Ruhe, der die seinige verbindt,
Weil doch ausser seinem Wesen alle andre endlich sind.

Dieser Namen-lose Er. Er, der die Natur gezeuget
Wie der Schatten seiner Hand ihr zum sichern Schild gereichet;

Und wie sie bey seinem Dräuen plötzlich in ihr Nichts zerfällt.
Er, der Erste und der Letzte, wohnt in finsteren Gezelt,
Das vom Meer des Lichts entsteht, und bleibt Göttern selbst
versteckt,
Wenn Er nicht, zu ihrem Heil, seinen Glanz mit Wolken decket.
Gegen das erschafne Glänzen blitzet seiner Klarheit Pracht
Wie der Sonne reinstes Stralen gegen die verdickste Nacht;
Ja, er schaut auf uns herab, was empor steigt, wird verbannet,
Und von seiner starken Hand die Unendlichkeit umspannet.

Zwar die Nacht zeigt unsern Blicken jener Welten grose Zahl,
Doch o Gränzen-lose Schöpfung! was bist du? ein kleiner Stral
Nur der Ausfluß seiner Macht, nur die Frucht des grosen: werde.
Und darf denn ein kleiner Staub von dem Staube dieser Erde,
Der im Reich des Jammers wohnet, den die Sünde noch umringt,
Solche Jubellieder lallen, die sonst nur ein Engel singt?
Wolt ich auch gleich meinen Geist in die tiefste Grüfte senken,
Die uns aus der Erden Schoos funklende Gesteine schenken,
O ihr allzudürftig Glühen schenkte meinem Lied kein Licht!
Nein, ihr Glanz verlüscht im finstern, ihre Stralen leuchten nicht.
Wolt er gleich in regem Ernst auf der Sehnsucht starken
Schwingen
Durch den unumgränzten Raum jener Sterngewölbe dringen,

O!

O! so köstlich auch die Sterne, ist ihr Gold doch Schaum und Koth
Gegen dich, o ewig guter, weiser, wundervoller GOtt!
Soll ich ihn zu jenem Chor der beseelten Sterne senden,
Welche rings um deinen Thron lobend nie dein Lob vollenden,
Die nur Seligkeiten trinken, und um ihre Töne flehn,
Dennoch müßt mein Bitten fehlen, weil sie selbst sich dürftig sehn.
O wie viel bedürfen sie? ihren Vorwurf zu erreichen,
Selbst ihr Ueberfluß ist arm, ihr Erhabnes sinkt im Steigen.
Ihre Hitze ist zu laulicht, ihre Stärke bleibet matt,
Ihre flammende Begeistrung macht nie ihre Wünsche satt.
Zu noch mehrerem verpflicht, stets zu schwach zum Ziel zu dringen
Bleibt ihr Lob noch mangelhaft, ob sie gleich recht göttlich singen.

Ja noch mehr; o welches Wunder! dieser hohe Gegenstand
Ist allein dem Sohn der Erden, ist dem Menschen zuerkannt.
Jener Schätze Ueberfluß, der den Engeln eigen worden,
Ist zu tief und reichet nicht an den hohen Menschen-Orden,
Hier entzückt sie eine Gnade, die der HErr nie ihnen gab,
Und zum höhern Ruhm des Himmels blicken sie auf uns herab.
Erste Erben reiner Lust, Bürger jener lichten Höhen,
Schaut, o! schaut den Menschen an, eures GOttes Pracht zu sehen.
Könnte euch der Neid berühren, o gewiß ihr fühltet ihn;
Einige riß diese Seuche würklich in den Abgrund hin

Und

Und die Zahl der übrigen, obgleich ächten Himmelskinder,
Doch nicht so wie wir erlöst (o! hier triumphirt der Sünder,
Fast versuchte ihn die Freude über diese hohe Wahl
Staub dem Himmel gleich zu wiegen) und der andern grose Zahl
Würden zwar mit meinem Lied weit erhabnern Schmuck verbinden,
Niemals aber seine Kraft so gerührt, als ich, empfinden.

Nur die Schöpfung ist ihr Antheil, diese sang ihr frohes Chor.
Unter ihren sanften Tönen wuchs das holde Kind empor;
Doch das allergröste Werk, dem die Schöpfung nicht zu gleichen,
Ist, o Mensch! vor dich geschehn, dir ist die Erlösung eigen.
Ihre himmlisch reine Saiten stimmten dir der Lieder Klang
Dein ist es, sie fort zu spielen, o! verew'ge den Gesang,
O ein wahres menschliches, o ein göttlich hohes Singen
Wird dadurch sich nicht der Mensch über seine Menschheit schwingen?
Glüht er nicht gleich Seraphinen von der Gottheit Gegenwart?
Die Erlösung, welch ein Wunder! Eine Schöpfung höhrer Art,
Die Erlösung, dieses Werk, das der HErr mit Müh gebohren,
Ja noch mehr, durch seinen Tod! . . . schnöder Schwarm gelehrter Thoren
Klingt euch diese Wahrheit selten? ja sie ists, doch haltet ein,
Es ist klüger, sie zu glauben, als im Dünkel frech zu seyn!

Hier

Hier steh still, und denke nach, war ein Tod im Reich der Leben?
Was war denn auf unsrer Welt, welche ihm den Streich gegeben?
Und wer gab ihn? wer? : : wir Menschen; und doch leben wir durch Ihn,
Welche Huld! für seine Feinde, giebt Er sich zum Opfer hin.
O wie wird der Mensch erhöht! O was ist ihm gleich zu achten!
Wenn wir ihn nach dem Gewicht der Vermittelung betrachten.
O wie heben die Pygmäen nun ihr Haupt so stolz empor!
O welch eine Gegenschwere hebt sie aus dem Staub hervor!
Ihr so niederes Entstehn, ihre Rückkehr zu der Erden
Kan allein durch dis Gewicht glücklich überwogen werden.
Wo sind nun die Zwischenräume, die vom Himmel ihn entfernt,
Da er sich bis an die Flügel der Seraphen drängen lernt.
Wer? der Mensch, der Erdenklos? ja durch Noth, durch Staub und Sünden,
Die wir dicken Neblen gleich über ihn verbreitet finden,
Stellt uns dis den Sohn des Himmels in verneuter Klarheit dar,
Den zwiefachen Sohn des Himmels, den er schuf und neugebahr.
Wird des Himmels Eigenthum wol des ew'gen Todes sterben?
Nur durch dopple Raserey kan der Mensch sich selbst verderben.
Ihm, ihm ist von jenem Kreutze, das das reinste Blut besprengt,
Gnade, welche ewig dauret, mit dem stärksten Schwur geschenkt.

Wird,

Wird, der uns sein Leben gab, uns wol eine Huld versagen?
Ihr, die ihr euch Unmuths voll durch des Zweifels herbe Plagen
Von dem Fels der Ewigkeiten in die schwarze Tiefe stürzt!
O welch ein erquickend Trösten, das uns alle Noth verkürzt!
Welche Freude ist es nicht, unter Brausen, Donnern, Blitzen,
Den so grosen HErrn des Sturms selbst zum Freunde zu besitzen?
Dränget euch zu seiner Güte, seine Hand beschützt euch nur,
Und denn lachet bey den Trümmern der zerscheiternden Natur;
Euer ew'ger Hofnungsgrund wird durch keinen Sturm erschüttert,
Da die abgefallne Schaar auch bey stiller Flut erzittert.

Lern, o Mensch! dich selbst erkennen, dis schließt alle Weisheit ein.
Nur allein in Menschenaugen scheint der Mensch gering und klein.
Engel rührt die hohe Pracht, die wir Menschen übersehen,
Unsre Menschheit ist ihr Buch, GOttes Weisheit zu verstehen;
Bleibts von euch nur ungelesen, ausgearte Menschenschaar,
Der Vernunftlicht dunkles Stralen stellt euch dort schon Wunder dar.
Welcher Inhalt zeigt sich hier? welche hohe Fähigkeiten?
Doch zu welchem hohen Licht wird erst die Erklärung leiten?
Sie zeigt nahe bey der Gottheit unsern Werth in hellem Pracht,
Sie ward von dem HErrn verfertigt, und am Creutz bekannt gemacht.

Wer betrachtet dis mit Ernst? und wer wird nicht voll Entzücken
In sich selbsten einen Gast, einen irrd'schen Gott erblicken?
Ja, der Gottheit Mitgenossen in der hohen Eigenschaft,
In der ungemeinen Würde einer ew'gen Lebenskraft?
Nicht für Würmer, nicht für Staub, hat GOTT mit dem Tod gerungen,
Ich betrachte dis erstaunt, von Erstaunen ganz durchdrungen
Schwingt sich die entzückte Seele in den Raum der Ewigkeit,
Sie entbrennt in heil'gen Flammen, und vergisset Welt und Zeit.
Doch nein, sie genießt sie mehr und in reinerem Vergnügen,
Die verwandelte Natur glänzet in verschönten Zügen;
Was zuvor ein Chaos schiene, leuchtet jetzt als eine Welt,
Und was eine Welt gewesen, ist als Eden hergestellt.
Alles stralt in neuer Pracht in dem neuen Luftgewölbe,
Andre Scenen öfnen sich, andre und doch stets dieselbe *
Stets verwandelt, stets erneuert, wie die Zeit sich wälzend dreht,
Und doch immer noch dieselbe, nur stets herrlicher erhöht,
Hinter ferner Künftigkeit die noch dunkle Nacht beschattet,
Wo der allerschärfste Stral kühner Muthmasung ermattet.
O was wird mir da entwickelt! welches Schicksal! welcher Lauf!
Hier nimmt die erneute Schöpfung mich in ihre Felder auf,
Und

* Ich weis nicht, ob ich so glücklich gewesen, in dieser Stelle den eigentlichen Sinn des Herrn Young zu treffen: denn da mir die Kenntnis seiner Sprache fehlet, so suchte ich die in der Braunschweigischen Uebersetzung p. 119. befindliche Stelle, durch diese Umschreibung deutlich zu machen.

Und der gränzenlosen Lust meines Denkens überlassen,
Seh ich hier schon Götter gehn, die mich brüderlich umfassen.
O! durch welche neue Arten (nie von unserm Licht erblickt,)
Himmlischer Begebenheiten wird alsdenn mein Geist beglückt!
Wo wir, was uns jetzt vergnügt, und was wir ehmals besessen,
Die schon überjahrte Zeit, ja die Schöpfung selbst, vergessen.

Doch ist dis nicht ausgeschweifet? Nein! des Menschen Werth zu sehn,
Müssen wir uns Bilder schaffen, und die Phantasie erhöhn.
Ihr uneingeschränkter Flug wird ihn dennoch nicht erreichen,
Sonsten könnt er alles leicht, nur die Gottheit nicht, ersteigen.
Er, der Vater aller Welten, dessen Hand nichts hemmen kan,
Zündete an einer Flamme die vernünftge Wesen an,
Aus der ewgen Geisterquell ließ er einen Geist ausgehen;
Ja selbst seines Athemskraft würkend durch die Seelen wehen;
Doch in unterschiednem Mase, bald sehr reich, bald eingeschränkt,
Wie es nach dem besten Plane sein stets weiser Schluß verhängt,
Und wann er sie gnug geprüft, und nach so verschiednen Orden
Noch wahrhaftig weise findt, so, wie sie geschaffen worden,
Alsdenn bringt sie sein Gebieten schnell vor seinen Thron zurück
Dort in ihrem Mittelpunkte, dort krönt sie sein Gnadenblick.

Warum scheuen wir uns denn, diese Wahrheit zu besingen?
Sollte (weil sie niemand sang) sollte es verwägen klingen?

Engel,

Engel, Engel selbst sind Menschen, doch von höhrer Art und Stand,
Engel sind der Menschen Brüder, nur in leichterem Gewand,
Ja in Klarheit eingekleidt, schwinden sie auf leichten Flügeln
Sich hoch über unsrer Welt über allen Wolken Hügeln.
Menschen sind geringe Engel, die auf Stunden-lang beschwert
Dieses tiefe Thal durchwaden, dessen Schlamm sie seufzen lehrt.
Die auf schlüpfrich falschem Grund durch so manche dunkle Krümmen
Gleitend und mit müdem Fus, steile Höhen anwärts klimmen.
Engel fühlen unsre Bürde, mit uns theilen sie den Ruhm,
Wir gehören schon hienieden, als des höchsten Eigenthum,
Zum ätherschen Flammenheer, sind als solche angenommen,
Werden auch auf seinen Ruf bald vereint zusammen kommen,
Zu dem prächtigen Paniere, das sein eignes Blut gemahlt,
Das mit seiner Purpurfarbe ewig durch die Himmel strahlt.
Nie vergißt ihr Bruderherz ihrer nahen Anverwandten,
Niemals sind wir ihnen fern, obgleich noch in fremden Landen.
Wär es nicht der Fürsten Engel, welcher unsern Feind bezwang,
War nicht Raphael beschäftigt, daß er unsre Siege sang,
Gabriel besorgte froh in dem schönsten Punct der Zeiten
Von dem Oberherrn gesandt, unsre Angelegenheiten.
Dis o Mensch! sind deine Brüder, diese stehn mit dir im Bund,
Und dich (machten deine Wangen doch dein innres Schämen kund!
Möchte diese heilge Glut solche bis zu Asche brennen!)
Und dich muß man gar vom Vieh einen Nebenbuhler nennen!

Die Religion ist alles, von dem lichten Wolkenthron
Steiget diese Göttin nieder und zu wem? zum Erdensohn,
Ihre Linke bringet ihm diese irrd'sche Welt entgegen
Und in ihrer Rechte glänzt jener Zukunft groser Seegen,
Den sie ihm nach wenig Stunden als den Siegeslohn verheist;
Sie nur sie ists, die die Bürgschaft, daß der Mensch ein Mensch sey, leist
Sie, die ihn alleine stützt und selbst über ihn erhebet
Ja so gar in dieser Nacht, wo er noch in Schwachheit lebet
In dem dunklen Reich des Wechsels noch dem Tode unterthan
Schenkt sie seiner Seelen Kräfte, daß sie göttlich handlen kan.
Vorsicht! Zukunft! Religion! hier ist sichrer Fus zu fassen,
Hier, hier ist ein fester Fels, der uns nie wird sinken lassen.
Alles übrig gleichet Seen, wo der müde Tritt versinkt,
Die uns oft mit Furcht bestürmet, bis die Fluth uns gar verschlingt.
Laß die Welt sich wälzend drehn, der Gerechte faßt den Himmel
Und fühlt, über sie erhöht, nie ihr wirblendes Getümmel!

Gleich dem lang gefangnen Sklaven, der aus dicker finstrer Luft
Aus Gestank und Schwefeldünsten, aus der Schreckensvollen Gruft
Durch des Schicksals Gunst erlößt, nun auf grünen Höhen steiget
Wo sich ihm in heitrer Luft alle Pracht der Schöpfung zeiget;
Sein Herz hüpft, die Lebensgeister werfen ihre Bürde ab,
Froh besinget er die Freyheit die der Vorsicht Hand ihm gab:

So

So frohlockt der müde Geist, wenn er aus der Wollust Schande
Los von schädlichem Bemühn, frey vom Druck der eitlen Bande
Sich zu seinem Elemente, zu der Weisheit Sphäre, hebt,
Unfehlbare Hofnung athmet, und nur nach dem Himmel strebt.
O erhabne Religion! Seele der Glückseligkeiten!
Dich beseelet Golgatha, jener Schauplatz heilger Leiden,
Dort stralt in erhöhtem Glanze alles, was nur Wahrheit heist,
Welche Ueberzeugungsgründe dringen dort in unsern Geist!
Welche lockende Gewalt wird dort unsern Willen fassen!
Dort wird nichts als nur der Zwang, uns zu retten, unterlassen.
Kan die Liebe uns nicht rühren? schmelzet uns der Schrecken nicht?
ER, Er weint! die Zähre sinket, und verlöscht der Sonnen Licht;
Er, Er seufzt, und dieser Ton macht der Erde Feste schüttern;
Heißt uns seine Zärtlichkeit schon vor langer Furcht erzittern,
O was würket denn sein Eifer? der verachten Liebe Glut.
Wird sie nicht, gleich sanftem Oele, mehr als andrer Flammen Wut
Mit anhaltender Gewalt ihren Gegenstand verzehren?
Ist mein Leben, ist mein Flehn, stark genug es abzukehren?
Du mein Alles! O Begeistrung! die mein kaltes Lied erhitzt.
Meine Krone! meine Stärke! die mein schwaches Alter stützt,
O Erhöhung meines Nichts, du mein ewiges Ergetzen,
Meiner Seelen heilger Ruhm, Reichthum, Lust, die nicht zu schätzen!
Meine Welt! mein Licht im Finstern! Leben, das kein Tod entweiht!
Du mein Ruhm durch alle Zeiten! Mein Glück in der Ewigkeit!

In der langen Ewigkeit! doch zu kurz, dich zu besingen,
Oder in den tiefen Grund deiner Liebe einzudringen,
Deiner Liebe gegen Menschen! gegen Menschen! gegen mich!
Gegen mich! Mein GOtt! mein Alles! welche Wunder zeigen sich?

O wer bist du? lehre mich deinen grosen Namen kennen,
Wüßt ich den, den Andachts voll nur die Fürsten Engel nennen;
Doch von mir ganz unbeneidet, sey er ihnen nur bewust,
Tausend Namen sind erhabner, keiner ist so reich an Lust,
Als der, den du meinem Geist unaussprechlich eingeschrieben:
O wie sehr verliehret sich selbst die Allmacht in dem Lieben!
Du, o Vater aller Engel! du du bist des Menschen Freund!
Sein Vertrauter, sein Verwandter, ewig fest mit ihm vereint.
Du, der du den Jakob gleich, deine jüngst gebohrne Kinder
Zärtlicher als andre liebst, du du rettest ihn, den Sünder,
Du entreissest ihn den Flammen, wo er schon als Brand geraucht,
Du hast seine Glut zu löschen ihn selbst in dein Blut getaucht.
Warum bringt uns deine Huld in so heiliges Gedränge?
Herr, die Schuld der Dankbarkeit wächst bey deiner Gnadenmenge,
Nie wird sie von uns bezahlet, unsre Kräfte sind gelähmt
HErr! wir sind zugleich begnadigt und aufs innigste beschämt.
Alles, was Vergeltung heist, kanst du nun von uns begehren
Und zugleich gefiel es dir uns die Möglichkeit zu wehren.
Du schwingst dich zu ew'gen Höhen einer unermeßnen Huld,
Unser Loben bleibt zurücke in dem tiefen Thal der Schuld.

Ja

Ja dein allzugroses Recht raubt dir die verdiente Pflichten,
Unser Lied entweihet dich, ob wir noch so künstlich dichten.
Doch erhält der blose wille deine Huld zum Eigenthum,
So sey unter diesem Denkmal von noch unbezahlten Ruhm
Und dem einst mit einem Ton himmlisch rein gestimmten Leben
(Dieser trefliche Gesang wird einst deinen Ruhm erheben!)
Unter diesen sey auf ewig meine Todesfurcht versteckt,
Ja die Furcht vor jedem Uebel, ausser wenn dein Zorn mich schreckt.

Welche Schaar erblick ich dort? die sich sittsam lächlend freuet,
Jauchzen bleibet ein Bemühn, das ihr träger Schlummer scheuet.
Ihr, die ihr gleich Quietisten allzustill den HErrn verehrt
Und nur mit bescheidnen Bitten euer Heil von ihm begehrt,
Die ihr ihm ein kaltes Herz mit gleichgült'ger Stirne bietet
Aber euch mit allem Fleis, ihm es aufzudringen, hütet,
Die ihr zwar ermüdet hinket, ja auf beyde Seiten wankt,
Aber nie mit heilgem Ringen den Allmächtigen bezwangt.
Dünkt euch mein Gesang zu stark, ja die Frucht erhitzten Säfte?
O warum zertrennet ihr die gleich gute Seelenkräfte?
Sind denn unsre Leidenschaften nur als Heiden anzusehn?
Ist nur die Vernunft geweihet, um ins Heiligthum zu gehn?
Möchte meines Liedes Feu'r doch von heil'ger Glut entflammen!
Ach! mein Alter schwächt die Kraft und die Sünde dämpft die Flammen,

Wäre doch mein Herz gebeugter und mein Lied recht stolz entbrannt
O du mein noch sehr entheiligt, nie erreichter Gegenstand!
Würdige mich jener Huld, die bey Salem dich bewegte:
Das in sich schon lang die Glut zu dem Unglücks-Feuer hegte,
Laß die Mitleids-volle Blicke auf die kalte Seele schaun,
Meine Trägheit zu vergeben, meine Kälte aufzuthaun.

Ihr, die Pracht und Hof vergnügt, frostige erstarrte Bande!
Es ist gottlos, ruhig seyn, bey dem grösten Gegenstande,
Unsers Willens schnelles Regen wird hier zur Vernunft geweiht
Und die feurigste Entzückung heiset nur Gelassenheit.
Wird der GOtt, der unserm Geist Leben, Licht und Feuer reichte,
Der uns seiner Liebe Glut in den stärksten Proben zeigte,
Wird der nicht im Zorn verschmähen, was ein weicher Lehrer sagt,
Wenn er der schon trägen Tugend immer sanfte Polster macht?
Ungereimte Frömmigkeit! lauliches und ekles Loben!
Hat wol jemal ohne Glut sich des Weihrauchs Dampf erhoben?
Eine unentzündte Andacht machet zur Zerstreuung Bahn;
Nur, wenn sie recht brünstig glühet, steigt ihr Opfer himmelan;
Seiner güldnen Harfen Klang stimt sich nach der Menschen Lieder,
Und aus seinem hohen Chor schallet uns das Amen wieder.

Träumt mir? oder bin ich würklich durch der Engel Ton erweckt?
Der so süs vor meine Seele, stark nach seinem Ursprung schmeckt.

Auf den Schwingen zarter Huld, die mein tiefes Leiden rühret,
Wird er durch den weiten Raum sanft zu mir herabgeführet
Mich in diesen dunklen Schatten, wo mich Schmerz und Gram umschränkt,
Gleich dem Frühlingsthau zu laben, wenn er dürre Fluren tränkt,
Du nun Stachel loser Tod! o wer wolte dich noch hassen?
Wenn wirst du mich, deinen Freund, einst zu ihren Chören lassen?
Wenn wird dieser Leib zerstöret? diese morsche Scheidewand,
Und Geschöpfen eines Wesens eine Wohnung zuerkannt?
Göttlicher! geliebter Tod! der uns in den Himmel liefert.
Grose Zukunft, die mir einst meines Daseyns Zweck entziefert.
Schutzgöttin der längst vergangnen und der gegenwärt'gen Zeit,
Wenn wird deinem Heiligthume auch von mir ein Lied geweiht?
Noch trennt uns von jenem Reich, von dem nie bestürmten Strande
Von dem Hauptsitz der Natur, von dem stets beglückten Lande
Nur die kleine Lebens-Insel, diese Pflanzstadt ohne Licht,
Dieser Kerker, diese Kette. Seliger, der sie zerbricht
Du machst uns von Knechtschaft frey, du rufst die Verbannte wieder
In ihr sichres Vaterland, zu den Chören ältrer Brüder,
Deren Hand uns zu dem Throne unsres ew'gen Vaters führt,
Welcher durch das grose Fürwort unsres besten Freunds, gerührt;
Uns, die nun sein reiner Blick in des Sohnes Wunden kennet,
Mit dem allerzärtlichsten mit dem neuen Namen nennet.

Dieses ist es was den Christen nun des Sieges Lied geben,
Nun ist eine heil'ge Freude jedes Weisen Schuldigkeit
Und dem Frommen wird mit Recht stete Traurigkeit zur Sünde.
O Lorenzo! siehst du nun unsrer Hofnung feste Gründe?
Durch des Creutzes Kraft berühret werden wir zum Leben heil,
Sonsten bleibet mehr als Sterben unser ewig eignes Theil.
Diese heilge Anrührung, diese Gnade Wunderkräfte
Die die Engel nicht berührt, ist ein göttlicher Geschäfte,
Als das, das aus jenem Klumpen, wo der Stof der Wesen schlief
Aus dem Chaos Pracht und Ordnung, Licht aus dunklen Nächten rief.
Wunderbare Anrührung! welcher Vorzug! welche Gnade!
Die uns Menschen nur geweiht, sich in immer höhrem Grade
Durch die lange goldne Kette aller Wunder herrschend zeigt,
Die durch aller Zeiten Dauer sich vom Himmel zu uns neigt
Die in einem herrlchen Plan und Erstaunungs werthen Proben
Deine Wohlfahrt, o Natur und des höchsten Ruhm erhoben.
Durch den Anblick jenes Creutzes wird mit himmlisch starker Kraft
Auch den allerkränksten Seelen zur Genesung Rath geschaft.
Die verjagt der Sünden Pein, würkt im Tode selbst das Leben,
Dis wird uns in dieser Welt schon des Himmels Vorschmack geben
Selbst der morsche Rest des Körpers, der im Staub des Grabes wohnt,
Wird dadurch zur heilgen Stätt, wo ein Himmelsbürger thront.

Fragst du: wann wird dis geschehn? wenn der Held zurück
wird kommen
Der für uns, der auch für dich, alle Tode übernommen.
O wie herrlich! wie verändert kommt der grose Freund zurück?
Wo ist jezt der Mann der Schmerzen? forsche nach entzückter
Blick,
O der Gottheit Schreckensglanz brennt in seinen Herrlichkeiten
Ihre Höfe sind erschöpft, weil nur Götter ihn begleiten,
Prächtig gehn sie im Triumphe, jauchzend tönt ihr frohes Heer,
O noch nie gesehnes Wunder! Alle Himmel stehen leer!
Doch nur auf ganz kurze Zeit, denn bald werden seine Gränzen
Mehr als jemals angefüllt, in erhöhter Klarheit glänzen,
Durch den Zuwachs durch die Menge einer stralenreichen Schaar
Durch die Chöre neuer Engel, Engel, die das Grab gebahr.
Dünkt dir dis noch weit entfernt? will des Zweifels Nacht entstehen?
Sprichst du: wird, was Er verheißt, jemals in Erfüllung gehen?
O! ich sende, dir zu helfen, dich nicht zu den Büchern hin.
Schaue nur ins Buch der Schöpfung, die Natur, die Meisterin
Die den Glanz der Wahrheit liebt, die der Christen Glauben ehret,
Die ists, die mit lauter Stimm täglich alle Menschen lehret,
Selbst die todteste Materie liefert uns Beweis genug.
O Lorenzo! sahst du niemals des Cometen Flammenflug!
Diesen majestätschen Gast, der vorübergehend dräuet
Und von seinem Flammenschweif Schrecken auf die Völker streuet

 Der

Der den unermeßnen Umlauf durch äthersche Tiefen nimmt
Und vor nie umschiften Küsten ferner Welten überschwimmt,
Solcher Welten, wo vielleicht unsre Sonne dunkel heiset
Und das grose Vorgebürg aller Himmeln weit umkreiset!
Biser, wenn sein Weg vollendet, nach der tausendjährgen Flucht
Wieder hier in dieser Sphäre unsern Erdenball besucht,
So kommt er auch einst gewiß, der Orions Bande bindet,
Dessen göttlicher Befehl des Cometen Glut entzündet,
Mit dem prächtigsten Gefolge wiederum zu uns herab
Und mit Ihm all unsre Siege über Moder, Sarg und Grab.

Hier verstummet die Natur; diesen wicht'gen Punct zu lehren
Läßt sie uns, durch leisen Ton, nur sehr dunkle Sprüche hören.
Nur der Glaube spricht hier deutlich, (so gar Ottern hören ihn
Doch sie schiesen voller Tücke wieder in die Tiefe hin,)
Nur des Glaubens grose Kraft kan des Todes Abgrund dämmen,
Um den fürchterlichen Sturm seiner strengen Flut zu hemmen,
Den (des rechten Lichts ermanglend) die Natur nicht meiden kan
Und so bringt er unser Forschen sanft an jenes Ufer an.
Jenem Berg der Todesfurcht darf der Glaube nur gebieten.
So verschwindet diese Maur zwischen uns und jenem Frieden,
Des Verderbens starke Waffen bricht der Glaube kühn entzwey
Nur er spricht die Grabeshöhle von den falschen Klagen frey.

Wie Lorenzo? glaubst du nicht? fühltst du nicht die Kraft der Wahrheit?
Die Vernunft befiehlt es ja, diese dir so heilge Klarheit.

O sie sey dir immer heilig, ich will sie mit dir erhöhn,
Ja an mir soll deine Liebe einen Nebenbuhler sehn,
Hochgepriesene Vernunft! würdigste von allen Gaben!
Licht! durch das wir den Genuß aller wahren Güter haben.
Dir, dir sey mein Herz zu eigen, lebe tief in meiner Brust,
Mehr als meines Körpers Leben sey dein Leben meine Lust.
Trag ich wol das theure Creutz nur als einen Ehrenorden,
Das, eh die Vernunft entstand, mir vom Glück gegeben worden.
Ehr ich blindlings jene Kirche, deren Glieder mich gezeugt
Brenn ich von geerbtem Eifer? nein, Vernunft hat mich erleucht,
Diese hat mich neugetauft, diese hat, da ich erzogen
Selbst die Wahrheit von dem Schein unpartheyisch abgewogen
Durch ein reifes Ueberlegen kam ich in die Christen Zahl,
Was mein Schicksal sonst gewesen, das ist jetzo meine Wahl.
Meines Glaubens Zuversicht ist auf festen Grund gebauet
Die erhöhete Vernunft, die auf sichre Schlüsse trauet,
Diese, diese wird zum Glauben, ihre Würklichkeit entwich,
Wenn, da der Beweis es fordert, nicht ihr Beyfall höher stieg.
O vortreflicher Beweis! du bist überzeugend wichtig,
Unsers Glaubens Zuversicht ist entweder ewig richtig
Oder die Vernunft muß lügen, ja bestimmt zum Irrthum seyn,
Können wir dis wol behaupten? o was heißt denn GOtt entweihn?

Doch so billig, so gerecht, wir den Glauben zärtlich preisen
Müssen wir doch der Vernunft früh'r're Hochachtung erweisen;

Billig ehret man die Mutter, deren Kind man zärtlich liebt,
Die Vernunft ist ja die Wurzel, die die schönste Blume giebt. *)
Einstens hört der Glaube auf, einst verwelket diese Blume,
Doch die göttliche Vernunft lebt in jenem Heiligthume
So unsterblich als ihr Vater, dessen Hand sie uns verlieh;
Ist der Glaube eine Tugend, o! so wird er es durch Sie.
Thut den Christen nicht zuviel, ihr, die ihr euch selbst verehret
Glaubet nicht, daß die Vernunft euch als eigen zugehöret.
Die Vernunft ists, die so zärtlich unser groser Meister schätzt,
Ja sein Grimm bedräuet jeden, der ihr groses Recht verletzt,
Und wer ihrer Stimme folgt, wird mit seiner Huld gekrönet.
Der verlohrenen Vernunft, die sich von ihm abgewöhnet,
Licht und Leben zu erwerben, gab er selbst sein eignes hin,
Darum glaubt und zeigt als Menschen: die Vernunft sey Meisterin.
Glaubt und schmeckt des Glaubens Lust, das so göttliche Erquicken,
Glaubt und lernet im Triumph das sonst bange Grab erblicken.
Euer Glaube kan nur sterben, wenn ihr die Vernunft versehrt
Und stirbt der, so wird der Schrecken vor den letzten Feind vermehrt,
Vor dem Tode, dessen Schlund schon in ew'gen Flammen rauchet
Und sein doppelt tödtlich Schwerdt in das strengste Gift getauchet.

Lernet

*) Es wird hoffentlich bey diesen Ausdrücken niemand auf die Gedanken kommen, als wolte man den Glauben den Kräften unsrer Vernunft zuschreiben, wohl aber wird jeder billiger Leser zugeben, daß, wenn unser Verstand nicht erst durch die Kraft der göttlichen Wahrheit überzeuget würde, wir auch nicht zum Vertrauen auf dieselbe, oder zum Glauben könten gebracht werden.

Lernet hieraus: was für Opfer, welche Pflicht der Dankbarkeit
Was für jauchzende Päane*) ihr wol denen schuldig seyd,
Die des Todes Gegengift euch so freventlich entrissen
Jenen Feinden eurer Ruh, jenen hochgepriesnen Weisen,
Deren so unsel'ge Liebe jede Freude schnell erstickt
Und dafür die Furcht des Todes peinlich in das Herze drückt,
Jenen Kindern der Vernunft, jenen aufgeblasnen Söhnen
Deren Mund sie göttlich ehrt, deren Thaten sie verhöhnen,
Die erst die Vernunft erwürgen, und den Weg der Thorheit gehn,
Und sie denn, gleich alten Heyden, in der Götter Zahl erhöhn.
Wo ist denn die grose That, welche ihre Häupter krönet?
Ja, indem in ihrem Heer nichts als Wahrheitsliebe tönet,
Ziehen sie des Hochmuths Decke vor das helle Mittagslicht,
Ihr Verstand, das kleine Lichtgen, dem der rechte Glanz gebricht
Stehet nun durch ihren Fleis auf der so erhabnen Spitze
(Die man sonst Vernunftschluß nennt) auf dem philosophschen Witze
Frölich über ihre Kerze rufen sie in kühnem Wahn:
Sehet! dieses ist die Sonne, kommt und betet Sie mit an.
Läßt uns dieses stolze Chor nicht auch Sittensprüche hören?
(O für uns erwürgter Freund! was gleicht jenen Sittenlehren,
Die dem menschlichen Geschlecht dein vollkommner Wandel giebt?
Das erhabneste Gesetze ist die Liebe, die dich liebt.)

Weise

*) Loblieder, die dem Gott der Gesundheit Päan oder Apollo zu Ehren gesungen wurden.

Weise, so wie Sokrates, (und o! daß sie dieses wären:
Denn von diesem hohen Ruhm will ihr Dünkel nichts entbehren)
Und gesetzt, es träf ihr Wissen mit dem Vorbild überein,
Könnte sehr wohl die Beschreibung eines heut'gen Thoren seyn.

Wir sind Christen! welcher Ruhm! was kan diesem Titel gleichen?
Ist es möglich? kan die Zeit uns wol einen Menschen zeigen,
In dem das Gefühl der Tugend so verschwindet, so verlischt,
Daß er selbst das Creutz, als schändend, von der frechen Stirne wischt.
O ein Anblick! über den (so es möglich) Engel beben
Und sich, ihrer Sorge müd, schnell von den Elenden heben;
Und wer kan uns deutlich sagen: was dis reine Chor empfindt,
Ob sie stärker von Erstaunen oder Gram durchdrungen sind?

Freunde schnöder Sinnlichkeit! ihr leibeigne Unterthanen!
Stolze Bürger unsrer Welt! ihr nur flieht der Christen Fahnen.
Kennt ihr denn den grosen Vortheil eurer übergrosen Wahl?
Kommt, betrachtet den Beglücktsten aus der grosen Menschen Zahl
„Er ruft seinem Wunsch, er komt, doch mit diesem nicht zufrieden,
„Weißt er ihn zurück und spricht, ganz ein andrer sey beschieden,
„Dieser stellt sich ihm vor Augen, er empfängt ihn eben so
„Und so fährt er fort zu rufen, nie durch den Gekommnen froh,
„Bis ihm endlich Einer ruft, welcher seinen Ruf nicht wandelt,
„Sondern ihn in Kerker schließt und nach Sklavenart behandelt

„ Aus dem, weñ die Schöpfung stirbet, ihn des Richters Stime rückt
„ In die Freyheit, die ihn ewig mehr als seine Kette drückt.

Doch gesetzt: des Menschen Zeit sey ein stetiges Vergnügen
Laßt uns zu des Lebens Schatz seine spätste Stunde fügen
Dennoch eilet diese Stunde, obgleich spät, doch schnell heran,
Gleich den eilenden Courieren, die kein Zufall hindern kan.
O wie fliegt das Weberschif, das den Sterbekittel webete?
Wo ist deiner Jahre Traum, die du sorglos durchgelebet?
Sind sie nicht im Schlund der Zeiten? welcher keinen Boden kennt
Und so fern von dir, als jene, die du niemals dein genennt.
Dieser dir jetzt eigne Tag ist schon fertig zum Verschwinden
Gleich dem Vogel, der sich schwingt, sich vom Faden los zu winden.
Kaum besitzest du ihn würcklich, o! so ist er nicht mehr da
Und mit fliegenden Minuten kommst du deinem Ende nah.
Nur die Ewigkeit besteht! doch wen wird sie einstens zieren?
Wessen ist die Ewigkeit? wer wird damit triumphiren?
Wer ist, der sich an der Quelle aller Seligkeiten nährt?
Wer wird von der Gottheits Sonne in das reinste Licht verklärt?
Sprich, Lorenzo, wer wirds seyn? dein Gewissen wird mirs sagen
Hör es an; sonst spricht es laut, ohne dich darum zu fragen.
Höre doch, Lorenzo, höre! noch spricht es in sanftem Ton,
Jetzt kan dir sein Rath noch nützen, einstens wird es schrecklich drohn?

Nach

Nach dem göttlich hohen Schluß, der auf weise Gründe bauet
Ist der Wahrheit reiner Ton unserm Sterbetag vertrauet.
Jener so gefürchten Stunde, die so unpartheyisch spricht
Und als ein getreuer Diener niemals ihre Pflichten bricht.
Sie, die Wahrheit, die der HErr sich zum ältsten Kind erlesen
Die, da Er die Welten schuf, mit in seinem Rath gewesen,
Die Er mit zu Rath wird ziehen, (weil ihr Ausspruch niemals irrt)
Wenn Er die geschafnen Welten streng und heilig richten wird,
Diese mag in dunkler Nacht, unter Irrthum und Betrügen
Noch so lange als verstummt und in tiefem Schlaf liegen;
Dennoch wenn nur die vom Himel längst bestimmte Stunde ruft,
O so wird euch diese Göttin (gleich dem, der in Aetnas Gruft
Nach der Dichter Sage schläft) schnell aus ihrer Höhle brechen
Und mit donnerdem Getön schrecklich überzeugend sprechen,
Mit noch nie gefühlten Martern, mit noch unbekannter Pein,
Mehr als schwarze Plagegeister, mehr als Hydern, schmerzlich seyn.
Kan man nicht der Wahrheit Blitz, ihr durchdringend scharfes Brennen
Zwar nicht nach dem Schulbegrif, doch mit Recht, die Hölle nennen?
Ihr, die ihr die tauben Ohren fern von aller Wahrheit kehrt,
Leset doch mit günst'gen Augen, was euch diese Predigt lehrt.
Soll ein Priester, ein Prophet euren Beyfall nicht erwerben?
Lebend könnt ihr Thoren seyn, aber nicht als Thoren sterben.

P.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Young, Edward,

Drey Auserlesene Gedichte

Frankfurt und Leipzig 1762

P.o.angl. 478
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751038-1
VD18 90026004